

geld hofften. Doch die gesammte Ritterschaft, welche sich damals gegen sie verband, zwang sie, zu fliehen aus den Gauen Deutschlands, und sie trieben lange ihr Unwesen in den hungarischen Ländern, und als ihr Ruf in Deutschland wieder verscholl, kehrten sie abermals zurück, doch, da fragte Niemand mehr nach dem Grafensohne, welcher nun schon zu einem wilden Buben herangewachsen war; und auch ich machte keine Erwähnung, denn meine Rache war ja gesättigt. Sie nannten ihn Fedrich, und da in wenigen Jahren ihr Anführer in einem Strauße sein Leben einbüßte, ernannten sie einstimmig den kühnen, tapfern Fedrich zu ihrem Hauptmann. Das Übrige ist Euch ohnehin bekannt; mir aber und auch Euch Herr, möge Gott Gnade schenken für unsere Schuld. Schon fühle ich den Tod in meinen Gliedern rieseln, bald werde ich nicht mehr sein.«

Da übermannte Fedrichen die Wuth, und er wollte den Alten mit seinem Schwerte durchbohren — doch, schon war seine Seele der irdischen Hülle entflohen. Der alte Graf starrte in Bewußtlosigkeit vor sich hin, denn so viele Schläge des grausamen Schicksals konnte das gramersfüllte Herz nicht ertragen. Doch um den Schmerz der beiden Unglücklichen auf's Höchste zu treiben, stürzte Ermina, die Jose der Tochter des Grafen, zu welcher das Gerücht von dem Zorne Fedrichs und dem unschuldigen Tode ihrer Gebieterin gedrungen war, herein, und bekannte, daß sie es war, die dem Siegfried das Briefchen geschrieben, und dann mit ihm in der Laube geseßen sei. Da konnte sich Fedrich nicht mehr halten; rasend stürzte er hin-

aus, schwang sich aufs Roß, und sprengte in Sturmeseile von dannen. Und Niemand hat ihn seither im ganzen Lande gesehen. —

Am dritten Tage nach dieser Schauer Scene ertönten die Glocken von dem Schloßthurme, schwarze Fahnen wehten im Winde, und zwei Särge trug man unter Todtengesang in die Familiengruft der Rodenbacher. Dort haben Gottfried und seine Tochter Ermina die Ruhe gefunden, die sie im Leben vergebens suchten. —

Viele Jahre waren seitdem verfloßen, mit den Gütern der Rodenbacher waren andere verdienstvolle Männer belohnt, als eines Tages auf der Stammburg der Rodenbacher ein Pilgersmann um Einlaß bat. Sein Haar war vor der Zeit grau geworden, und die tiefen Züge des blassen Gesichtes waren verzerrt vom gräßlichen Schmerze. Und er bat den neuen Burgherrn, er möge ihm gewähren, in der Familiengruft der vormaligen Besitzer dieses Schlosses zu beten. Als man seiner frommen Bitte willfahrte, warf er sich auf den Sarg des letzten Rodenbachs, und seine Lippen zitterten im Gebete. Niemand vermochte ihn wegzubringen von dem geliebten Sarge, die ganze Nacht lag er dort im stillen Gebete versunken. Und als die Sonne die ersten Strahlen durch die Fenster der öden Todeshalle warf, da lag der Pilger entseelt am Sarge Gottfrieds von Rodenbach. Er war ein großer Verbrecher, aber er hatte lange gebüßt, und der barmherzige Gott wird ihm Gnade angedeihen lassen. Es war Fedrich.

Der letzte Konsul in Kassa.

(Erzählung aus tatarischen Chroniken.)

1.

Es war Empfangstag. Unermüdlige Supplikanten hatten schon vor Tagesanbruch den Eingang zum Pallaste des Konsuls belagert. Zwei kräftige, mit langen und schweren Spießen bewaffnete Krieger, die den

Eingang bewachten, sahen schweigend und kaltblütig auf den immer zunehmenden Haufen. Äußerungen der Ungeduld bildeten ein dumpfes unverständliches Gemurmel; der Haufe wogte und brauste, wie ungestümer Wellenschlag, an den Füßen der Säulen des Herkules. In

ihm befanden sich Repräsentanten des Landvolkes und der niederen Klassen der Bewohner Kassas. Hoffnung und Furcht waren die hauptsächlichsten Gemüthsbewegungen, die das bunte Gemälde belebten; der Schattirungen aber, der Uebergänge und Abstufungen gab es unzählige. Greise, von der Last der Jahre gedrückt und durch Erfahrung erkaltet, saßen schweigend auf den Stufen der marmornen Stiege, und überdachten, der Nothwendigkeit sich unterwerfend, geduldig ihr Vorhaben; Weiber standen ruhig an der Mauer gelehnt, mit niedergeschlagenen Augen und nur bisweilen einander anblickend. Junge Leute, namentlich Genueser, murrten laut über die Schläfrigkeit ihres Konsuls, musterten mit frechen Blicken die friedlichen Supplikantinnen, so daß diese errötheten und aus Verdruß sich in die Lippen bissen. Tataren, in einem Kreise auf der Erde sitzend, führten ihre diplomatischen Gespräche, das heißt, sie riefen sich einander einsilbige Kehllaute zu.

»Hol's der Teufel! So lange zu schlafen!« brummte ein junger Genueser, sich verdrüsslich die Hände reibend.

»Ja, wahrhaftig,« sprach ein anderer; »ich fange auch schon an, die Geduld zu verlieren... Unser Konsul...«

»Hm! Ich verstehe!« flüsterte geheimnißvoll ein dritter; »dieser Bocca-Nero...«

»So ging es bei den früheren Konsuln in Kassa nicht zu! Freilich waren sie größtentheils Neulinge und trauten nicht der Dauer ihres Amtes. Hatten sie ihren Konsulats bestiegen, so walteten sie mit großer Vorsicht... Aber Bocca-Nero — ein Graf... und noch dazu welch' ein Graf! Sein Geschlecht ist beinahe älter als das des Dogen. Er ist reich, mächtig und schreibt sich selbst Gesetze vor... Indessen sollte er nicht so stolz sein; dazu sind die Zeiten nicht geeignet! Habt ihr die Neuigkeiten aus Konstantinopel gehört?«

»Nein! was ist dort vorgefallen?«

»Man sagt... (mit leiserer Stimme) der Sultan soll nichts Gutes im Schilde führen!«

»Wahrhaftig?«

Hier kam ein Armenier angesprengt, der, die allgemeine Aufmerksamkeit erregend, dieses Gespräch unterbrach. Das braune stattliche Ross, das reiche Geschirr, die prächtige Kleidung des Armeniers, unter-

hielten und zerstreuten auf einige Zeit den ungeduldigen Haufen.

»Ach! das ist der junge Kaprel Astiandschi, der Sohn des alten Armeniers, der am großen Quai seinen Handel hat... Der arme Mensch, was doch wohl mit ihm geschehen sein mag? Seht doch einmal, wie traurig er ist!«

»Ei, hast Du denn nichts gehört?«

»Nein, was ist's denn?«

»Du weißt also wirklich nichts? Nun, Bruder, das ist eine äußerst lustige Geschichte! Er reiste vor nicht langer Zeit nach Alt-Krimm zu seinem Onkel, zur Hochzeit, — und hat sich seine Frau verreiselt!«

»Wie denn das?«

»Ganz einfach: in seiner Abwesenheit lief sie fort!«

»Ist es möglich? Diese fromme, züchtige Susanna?«

»Wen faßt der Teufel nicht; man thue nur den ersten Schritt!«

»Das ist eben das Comma und der Punkt! verschwunden ist sie wie im Meeresgrund!«

»Ach die Arme!«

»Was beklagst Du sie? Beflage lieber den armen Kaprel...«

Während dem stieg der junge Astiandschi vom Pferde, und näherte sich, nachdem er es an das Geländer der Stiege gebunden hatte, in tiefem Nachdenken einer Säule. Die Tataren machten ihm Platz.

»Guten Morgen, Kaprel-Aga, guten Morgen!« begrüßten ihn einstimmig die Tataren.

Kaprel erwiderte diese Höflichkeitsbezeugung mit einem stummen Kopfnicken, und überließ sich aufs Neue seinem Hinbrüten.

»Schlechte Geschichte!« flüsterten die Tataren, die Achseln zuckend.

Kaprel seufzte.

In der Ferne hörte man Pferdegetrappel. Der Haufen machte Platz, und angeritten kam zur Stiege der Präsekt des Kassa'schen Bezirks, Eminek, begleitet von bewaffneten tatarischen Reitern.

Die dienstfertigen Glaubensgenossen eilten ihm entgegen und umringten ihn unter dem lauten Rufe! Selamaleikum. Zwei oder drei ergriffen die Zügel und hielten das, unter dem wohlbeleibten Präsekten schäumende

Ros; andere hielten die Bügel und wieder andere hoben den Reiter auf ihren Händen herunter. Die jungen Genuesen machten sich im Stillen über den Präfecten lustig und ergöhten sich an dem Schauspiel des orientalischen Slavensinnes der Tataren.

Nachdem er seinen Glaubensgenossen herzlich gedankt, ging er mit freundlichem Gruß auf Kaprel zu, drückte ihm die Hand, und stieg dann fast athemlos die Treppe hinan. Die Wachen präsentirten ehrfurchtsvoll ihre Spieße und öffneten eine Hälfte der Thüre; nicht ohne Mühe drängte der Präfect sich durch dieselbe.

Abermals schloß sich die Thüre. Das Gefolge Eminel's gefellte sich zu den Landsleuten, und bildete mit ihnen einen dichten Kreis um Kaprel. Es entspann sich ein Gespräch, anfangs, wie gewöhnlich leise, dann heftiger und ziemlich laut.

»Eine ganz eigene Geschichte!« rief der geachtete Chadschi-Ibrahim aus; »eine ganz eigene Geschichte!«

»Hat man denn wirklich gar keine Spur entdeckt?« fragte ein junger Reiter.

»Such' einmal den Wind auf der Steppe!«

»Eine recht fatale Geschichte,« wiederholte Chadschi-Ibrahim aus der Tiefe seiner Seele. »Noch ist indessen nicht alle Hoffnung verloren. . . Versucht muß es werden. . . Wer weiß!«

»Was willst Du damit sagen,« fiel Kaprel mit Lebhaftigkeit ein.

»Ja, so ist es! Mir scheint es, daß Deine Sache noch nicht so ganz verloren sei; bist Du, zum Beispiel, Kaprel-Uga, mit dem Panajoten bekannt?«

»Mit welchem?«

»Nun, mit dem alten Männlein, das ewig auf dem Chan sitzt, bei Seitar-Tschelebi, auf dem neuen Bazar.«

»Genau kenne ich ihn nicht, doch weiß ich, von wem Du sprichst. Was soll er aber?«

»Siehst Du! Mir ist die Lust in den Kopf gekommen, mir von ihm Wahrsagen zu lassen. Er ist ein Schwarzkünstler, ich traue ihm, die Wahrheit zu sagen, nicht viel zu. . . indessen ein Versuch ist kein Unglück.«

In diesem Augenblick öffneten die Thüren sich mit Geräusch, und die Menschenmasse strömte in den Pa-

I.

last, wie Wasser durch einen durchbrochenen Damm. In der Eile noch mit der Mütze auf dem Kopf, befand sich Kaprel im Empfangsaal. Glücklicherweise war der Konsul noch nicht erschienen. Kaprel besann sich, nahm die Mütze ab, ging zur Seite, und setzte sich schweigend an ein Fenster nieder.

2.

In einem großen halbrunden Saal mit leuchtenden Fresco-Gemälden Italienscher Künstler, versammelten sich die Bittsteller, deren sehnsuchtsvolle Blicke auf eine von zwei vollständig bewaffneten Kriegeren bewachte mystische Thüre, gerichtet waren. Des Konsuls Beamte, Civil- und Militär-, gingen langsam im Saale auf und ab; die Bittsteller, als wären sie an den Boden gewachsen, folgten ihnen mit schüchternen Blicken; nur Kaprel allein, blaß und unbeweglich; saß, tief in Nachdenken versunken, am Fenster.

»Genug des Kammers, Kaprel!« sagte Chadschi-Ibrahim, sich ihm nähernd; »Dein Unglück — ist noch nicht ausgemacht.«

»Nicht? Ich fange bereits an die Hoffnung zu verlieren,« antwortete Kaprel mit halbblauer Stimme; »schwarzer Argwohn brütet in meinem Herzen. . . . Wehe, wenn er sich bestätigt!«

Kaprel hielt hier inne. Sein bisher blaßes und niedergeschlagenes Antlitz röthete sich; heftig ergriff er die Hand seines Trösters.

»Oh, ich versteh' es, und werde Mittel finden, mich an dem Verbrecher zu rächen!« stieß er in raschen Worten aus.

»Das glaub' ich!« unterbrach ihn Chadschi-Ibrahim, »das glaub' ich; vorher aber wäre es doch nicht übel, sich von der Wahrheit seines Argwohns zu überzeugen. . . . Sage mir lieber: willst Du mit mir zum Panajoten gehn?«

»Ja; ich will es.«

»Also bis zum Abend! Lasse Bedros nicht von Dir, er wird uns unumgänglich nöthig sein.«

Mit diesen Worten verließ Chadschi den Saal.

Etwas aufgeregt und einigermaßen von Hoffnung geschmeichelt warf Kaprel einen düsteren Blick auf die Versammlung. Unter des Konsuls Beamten bemerkte

29

er einen, Namens Seitak. Ein unerklärliches, unangenehmes, lastendes Gefühl bemächtigte sich seiner Seele. Dieses Gefühl indessen unterdrückend, und sich selbst beherrschend, faßte er den Beamten scharf in's Auge. Dieser schien es zu bemerken, ward etwas verwirrt und suchte vergeblich sich Kaprel's Blicken zu entziehen.

Seitak, ein Sohn des verstorbenen Präfecten Mamai — des Vorgängers von Eminak, gehörte zu den Leuten, die, ohne ihrerseits irgend eine Veranlassung dazu zu geben, allgemein angefeindet werden. Kassa konnte ihn nicht leiden. Bei der Wahl eines Präfecten ward er einstimmig zurückgewiesen. Umsonst waren alle Bemühungen, alle Anstrengungen der geschmeidigen Fatime, seiner Mutter. Zwei wohlgesinnte Konsuln, Vorgänger des Grafen Bocca-Nero, fügten sich dem Willen des Chan's und den Wünschen der Bewohner Kassa's, und wiesen alle Vorstellungen der Mutter zurück, vereitelten alle ihre Hoffnungen. Schon begann sie an dem Erfolg ihrer Bemühungen für ihren Sohn zu verzweifeln, als die Ernennung und Ankunft des neuen Konsuls, des Grafen Bocca-Nero, ihren Muth wieder erhob. Die Sache nahm einen andern Gang. Seitak, als geschähe es der Stadt und dem Bezirk zum Trost, erhielt freien Zutritt in den Palast des Konsuls. Kassa ward mißvergnügt, der Bezirk murrte, der Consul verlor das Vertrauen der Bewohner.

Was war denn aber so Gehässiges, so Unleidliches an Seitak? Was hatten die Leute eigentlich gegen ihn? Das wußte Niemand. Das Geheimniß dieser Antipathie war nicht enträthelt, und es blieb, wie eine Wirkung ohne Ursache, wie ein unerklärliches Phänomen, wie die Launen der Weiber, auf den Seiten der Geschichte Kassa's ein unaufgeklärtes Ereigniß, das dem endlichen Untergange der Macht und des Ruhmes von Genua am schwarzen Meere voranging, oder vielmehr diesen Untergang herbeiführte.

Wahr ist es, Seitak hatte in seinem regelmäßigen, für einen Tataren sogar ziemlich hübschen Gesicht, etwas Unentschiedenes, Gleichgültiges, ja bisweilen etwas Hartes; indessen hatte er sich bei keiner Gelegenheit hart oder streng bewiesen. Mit einem Wort, der Widerwille gegen ihn, war eine Laune des

Chan's, eine Laune des Volk's, eine Antipathie ohne Grund, und dennoch stark und unbesiegbar. Beachtung verdiente sie auf jeden Fall. Der Graf Bocca-Nero stand höher, als der Wille des Chan's, als die Stimme des Volk's; er verachtete Alles und reichte dem von Allen Verworfenen feierlich die Hand. Dieser Bund gegen die öffentliche Meinung, ward seinerseits auch ohne alle scheinbare Ursache, in Folge einer besondern Laune des mächtigen Konsuls beschlossen. »Er wollte es so; es beliebte ihm so,« hieß es in seiner Umgebung, und Niemand wagte etwas dagegen einzuwenden. Man sah scheel, runzelte die Stirn, schüttelte den Kopf und schwieg vor der Hand.

Doch lassen wir Seitak. Die Thüre des Kabinet's des Konsuls öffnete sich. Eminak, vom Rath Squarciafico begleitet, trat in den Empfangssaal. Er sah mißvergnügt aus, ja sogar erhibt; kalt begrüßte er die Beamten und zog sich seitwärts zurück. Der Rath dagegen befand sich in der heitersten Gemüthsstimmung, ging gerade auf Seitak zu, reichte ihm triumphirend die Hand, und wünschte ihm mit halblauter Stimme Glück — aber wozu? — Das war ihr Geheimniß.

Der erfreute Seitak konnte sein Entzücken nicht verbergen; spöttisch blickte er auf den Präfecten und vornehm auf die erstaunten Supplikanten.

»Wird der Consul bald erscheinen?«

»In der Sekunde!« antwortete der Rath einem Jeden mit der herablassenden Miene eines Protector's.

Nach Verlauf einiger Minuten flogen rauschend die Flügelthüren auf, und hinein trat in den Saal ein Mann von fünfzig Jahren, wohlgebildet, frei und edel in seinen Bewegungen und in gewählter, eleganter Tracht.

3.

Es war der Consul.

Mit anmuthiger Würde, wie ein geübter Schauspieler, begrüßte er einen Jeden. Mit einer für sein Alter und seinen Rang seltenen Leichtigkeit wendete er sich an alle Bittenden. Rasche, jedoch wenig befriedigende Antworten entschwebten wie ein Lauffeuer seinen Lippen. Er schien sich zu beeilen und hatte das Ansehen eines von Geschäften überhäuftten Mannes; viele

Bittsteller, keinen glücklichen Erfolg voraussehend, wollten alle Weitläufigkeiten und unnöthige Erklärungen vermeiden, und verließen den Saal mit Verwünschungen über ihre gescheiterte Hoffnung. Diese schien der Konsul nicht zu bemerken; er scherzte mit den Bittenden, lächelte über ihre Einfalt, erlaubte sich auch wohl leichte Spöttereien, und unterdrückte und tödtete auf diese Weise in ihnen die Lust, sich solchen Szenen noch einmal auszusetzen. Der Empfangssaal ward sichtbar leerer. Nur die Weiber, die, der Himmel weiß warum, ihres Erfolges gewisser zu sein schienen, warteten standhaft bis die Reihe an sie kam. Sie hatten sich auch in der That nicht geirrt. Der Konsul schenkte ihnen eine ganz besondere Aufmerksamkeit; diese war aber nur den Personen, nicht deren Angelegenheiten gewidmet.

»Begeht Euch in die Konsulats-Kanzlei! Geht in die Konsulats-Kanzlei. Euch kann man nichts abschlagen, Ihr seid zu liebenswürdig. . . . Herr Rath! Ich trage es Ihnen auf, diese Damen zufrieden zu stellen. Ihr seid jung und schön; Euch muß Alles gelingen. . . .«

Auf diese Weise unterhielt sich der artige Konsul mit dem bittenden weiblichen Geschlecht. Die Frauen hörten ihn an, lächelten, und entfernten sich erröthend, gefolgt von Madrigalen und Epigrammen. Der Saal ward leer. Der letzte, finstere und in sich gefehrte Bittsteller, war der junge Astiand schi; die Reihe war an ihm.

Wie rasch wechseln die Empfindungen, und mit ihnen die Gesichtszüge! In dem Augenblick, als der Konsul sich zum trauernden Kaprel wendete, nahm sein Gesicht einen ganz andern Ausdruck an. Das angenehme, sein höfliche Lächeln machte einer strengen, ja fast rauhen Kälte Platz; Stolz und ernste Würde sprachen aus seinem ganzen Wesen; sein Blick war scharf, durchdringend — aber ruhig.

»Was bringt Ihr mir, Signor Astiand schi? Wie steht Eure Sache?« fragte er mit der Miene herablassender Theilnahme.

»Alles ist verloren, hochgeehrter Konsul!« antwortete Kaprel, sich ehrfurchtsvoll verneigend.

»Und gar keine Hoffnung mehr?« fiel der Graf lebhaft ein. —

»Fast gar keine!« erwiderte Kaprel mit einem tiefen Seufzer.

Eine rasche aber heftige innere Bewegung machte sich in den Gesichtszügen des Konsuls bemerkbar; er überwältigte sie. Kaprel stand da, mit niedergeschlagenen Blicken, und sah nichts.

»Sehn Sie, mein Herr Präsekt, wie Sie für das Beste des Ihnen anvertrauten Bezirks sorgen!« rief der Graf mit strengem Tone aus, sich zu Eminel wendend. »Ist es wohl erhört, es so weit kommen zu lassen, daß die Familienbande zerrissen, und den angesehensten Bürgern ihre Weiber geraubt werden? . . . Das macht Ihrer Verwaltung keine Ehre, mein Herr Präsekt! Weder Genua noch Kassa kann Ihre Schwäche gut heißen.«

Zitternd vor Zorn warf Eminel einen verächtlichen Blick auf den Konsul und antwortete im schneidenden Tone:

»Mein Herr Konsul, Sie müßten, scheint es mir, wissen, daß die Präsekten sich in die innern Angelegenheiten Kassa's nicht mischen, daß sie für den Bezirk erwählt werden. . . . Ich ersuche Sie daher mich mit dergleichen Vorwürfen zu verschonen. . . . Ich gebe sie Ihnen zurück, mein Herr Konsul; sie beziehen sich gerade auf Sie.«

»Bah! In der That?« rief mit höhnischem Lächeln der bestürzte, seinen innern Grimm bezähmende Konsul aus. »Das ist ja etwas ganz Neues — etwas recht Amüsantes. Meine Herren!« fuhr er fort, sich an seine Beamte wendend: »nicht wahr, die Aufklärung hat in unserer Zeit gewaltige Fortschritte gemacht? Haben Sie gehört, wie die Herren von der Horde Lehren und Spitzfindigkeiten austheilen? Ha, ha, ha! Es ist lustig! . . . Fahren Sie fort, Signor Prefetto; Sie sind ganz erstaunend Liebenswürdig in der Rolle des beleidigten Pajazzo!«

Der Graf war völlig außer sich; er vergaß sich und seine Würde, und überließ sich ganz den Ausbrüchen seiner unbändigen Eigenliebe. Er überschüttete den vor Zorn glühenden Eminel mit beißenden Spöttereien und giftigen Sarkasmen. Die dienstfertigen Beamten stimmten dem Grafen bei, und schienen sich an den Ergießungen seiner Galle, die ihnen etwas Neues waren, zu belustigen.

Eminel konnte nicht länger an sich halten; in

allen Adern kochte sein Blut, alle Glieder geriethen in Bewegung, — er zitterte und erblaßte.

»Halten Sie ein mit diesen niedrigen Ausfällen, mit diesen unwürdigen Persönlichkeiten, Herr Konsul! Ich bitte Sie, hören Sie auf! Ich stehe nicht für mich ein!« rief er mit wilder Stimme aus.

»Was wollen Sie damit sagen, Herr Präsekt?« fragte stolz der Konsul, ihn scharf aber ruhig anblickend.

»Ich bitte Sie, Graf, machen Sie den Persönlichkeiten ein Ende! Zwingen Sie mich nicht, Ihnen begreiflich zu machen, daß ich. . .

Vor Zorn außer sich konnte er nicht weiter sprechen; seine glänzenden Augen aber sagten das Ubrige.

»Was« rief der aufgebrauchte Konsul aus, »Sie lehnen sich gegen meine Würde auf? . . . Sie wagen es mir zu drohen? Meine Herren, entwaffnen Sie ihn.«

Bei diesem unerwarteten Gebot des Konsuls veränderte sich die Scene augenblicklich. Die eifrigsten Beamten waren im Begriff auf Eminel loszustürzen, aber er kam ihnen zuvor. Rasch warf er sich auf den Grafen, ergriff ihn bei der Brust, zog seinen Säbel; und setzte diesen, vor Wuth bebend, auf das Herz des erschreckten Konsuls.

»Du bist ein Kind des Todes, schändlicher Verräther, wenn irgend eine Hand es wagt, meine Kleider zu berühren. Ich schwöre es zu Gott und dem Propheten, Du bist ein Kind des Todes! He, Soldaten! Herbei!« schrie er wie in Verzweiflung, den geängsteten und leichenblaffen Konsul nicht aus der Hand lassend.

Die Beamten standen unbeweglich; die Bestürzung war allgemein. Nur Kaprel, seinen Kummer vergessend, stand in der Entfernung, und sah, fast kaltblütig dem ungewöhnlichen Schauspiel zu.

— »Soldaten!« schrie Eminel noch lauter mit donnernder, betäubender Stimme: »Herbei Leute!«

Die Krieger hörten die Stimme ihres Befehlshabers; die Schutzwachen wurden überwältigt und lärmend flogen die Thüren auf.

»Hier sind wir Uga!« riefen sie einstimmig aus.

Die Säbel waren aus den Scheiden. Die Beamten des Konsuls, voll Entsetzen und ohne Waffen,

zogen sich zurück. Die Soldaten schloßen einen Kreis um den Präsekten.

»Hier sind wir!« wiederholten sie und erhoben ihre Säbel.

Eminel kam zu sich; er ließ den halbtodten Konsul fahren; trat einige Schritte zurück und sagte mit stolzem Ton:

»Ich schenke Dir Dein verächtliches Leben, unverschämter, gefühlloser Mensch! Ich hoffe, Du wirst es künftig nicht wieder wagen, Dich über Eminel lustig zu machen. . . Signor Konsul, ich grüße Sie!« fügte er spöttisch hinzu und verließ den Saal.

Er entfernte sich. Pferdegetrappel ertönte im Hofe und verlor sich in der Ferne; der Graf stand, wie niedergedonnert, bleich und unbeweglich auf einer Stelle. Die verwirrten Haare, die blassen bebenden Lippen, die starren Blicke und die zerknitterten Manschetten, sprachen deutlich für seine Erniedrigung. Endlich kam er zur Besinnung. Mit finsterem, verachtenden Blick stieß er die ihm zunächst Stehenden von sich, versuchte dann zu lächeln, und zog sich ohne ein Wort zu sagen, in sein Kabinet zurück.

Im Empfangssaal herrschte Todesstille; die Beamten sahen sich furchtsam und argwöhnisch einander an. Nur Kaprel, der zufällige und nicht dabei interessirte Zeuge eines so fremdartigen Ereignisses, war ruhig — so viel er es vermochte. Da er sah, daß die Audienz ein Ende hatte, verließ er den Saal, bestieg sinnend sein Pferd, und ritt langsam nach Hause.

In einer Stunde wußte Kaffa, was sich bei dem Konsul zugetragen hatte. Die Meinungen waren, wie gewöhnlich, getheilt; man schmähte den Grafen und tadelte Eminel.

4.

Beständig mit seinem Kummer beschäftigt, in dumpfem Dahinbrüten lag Kaprel auf seinem verwaisten Lager; vor ihm, auf einem niedrigen kleinen Tisch brannte eine Lampe; ihm gegenüber auf einem Divan schlief sanft und fest der sorgenlose Bedros. Der alte Astiandschi war nicht zu Hause; er brachte die Nacht in seinem Laden zu.

Es war ungefähr 3 Uhr Nachts, als Jemand leise, zuerst an's Fenster, dann an die Thüre klopfte.

Kaprel stand sogleich auf, öffnete die Thüre und ließ den späten Gast ein. Es war Chadschi-Israhim.

»Nun, Kaprel, laß die Grübeleien! Ich habe Alles in Ordnung gebracht . . . Mit großer Mühe nur gelang es mir, den Griechen willig zu machen. Nur Dir zu Gefallen willigte der eigensinnige Alte ein, die schwarzen Geister herbeizurufen,« sagte Chadschi-Israhim, sich den Schweiß von der Stirne trocknend.

Er setzte sich ohne Umstände auf das Bett und erhob sich.

»Ich danke Dir! Wenn dem so ist, was sollen wir umsonst die Zeit verlieren? Laß uns gehen!«

»Übereile Dich nicht; bis Seitars-Tschelebi's Kaffeehaus nicht geschlossen ist, lockest Du den alten Schwarzkünstler mit allen Schätzen der Welt nicht hinaus; schlag' ihn todt, er geht nicht!«

»Und wann wird das Kaffeehaus geschlossen?

»Gewöhnlich um 5 Uhr Morgens. Dann kehrt der Alte, nachdem er seine letzte Tasse Kaffee geleert, in seinen Verschlag zurück.«

»Das ist ärgerlich.«

»Hast Du die Stadtneuigkeiten gehört? Weißt Du, was sich heute Vormittag bei'm Konsul mit dem Präfekten zugetragen hat?«

»Ich war zugegen . . . und zu einer andern Zeit würde ich herzlich dabei gelacht haben.«

»So? Du warst also noch dort?«

»Ja, und habe Alles gesehen!«

»Ich gratulire Dir! Und weißt Du, wie sich Alles geendigt hat?«

»Ich bin nachher nirgend hingegangen, und habe Niemand geseh'n.«

»Nun, die Sache endigte ernsthaft genug! Der beleidigte Konsul, nachdem er sich von seiner Bestürzung erholt, wollte Eminel verhaften lassen; aber er war nicht mehr da! Nicht eine Seele fand man in seinem Hause. Nun gerieth der Konsul noch mehr außer sich, versammelte sogleich die Raths-Mitglieder der Stadt, setzte Eminel ohne Umstände ab, und ernannte zum neuen Präfekten . . . Wen meinst Du wohl?«

»Wen anders als Seitak? Auf halbem Wege blieb man gewiß nicht stehen.«

»Errathen! Eminel ward ein Verräther, ein

Berschwörer, und Seitak — die Hoffnung Kaffa's genannt. Du kennst unsere Leute! Sogleich wurde dieses Ereigniß dem Chan gemeldet. Die ganze Stadt ist voll davon, daß Kaffa für 2000 Dukaten verrathen sei . . . Doch das gehört sich so! Auch die Konsuln müssen einen Handel treiben.«

»Was für 2000?« rief der erstaunte Kaprel aus. »Ist es möglich?«

»Wahr und wahrhaftig. Höre nur, was man auf den Barsars spricht, was von Mund zu Mund geht. Die ihren Sohn zärtlich liebende Fatime soll sich in's Schloß begeben, dort wie zufällig ihr Geld verloren haben, in das Kabinet des Konsuls gelassen worden sein, und so weiter. Die Sache scheint klar! Ich gratulire zum neuen Präfekten?

Der junge Astianschi ward von diesen Neuigkeiten tief ergriffen. Die Blicke starr auf den Erzähler gerichtet, ließ er sich kein Wort entschlüpfen. Die heftige Bewegung seines Gemüths sprach sich in seinen Zügen aus.

»Was sagt Kaffa dazu? Was thnn die Italiener?« fragte er, nach einem tiefen Stillschweigen.

Kaffa steht wie früher auf derselben Stelle,« antwortete Chadschi mit größter Ruhe, »und wird so lange steh'n, bis es fällt! Die Genueser runzeln die Stirn und vertheidigen den Konsul.«

»Aber das Volk, die Einwohner?«

»Ach, diese geschwähzige Heerde! Sie lärmt, sie schreit, sie droht — und damit Basta. Der Konsul hört es, und thut was er will. O, dieser Konsul ist kein so gewöhnlicher Mensch wie ich anfangs glaubte; er versteht seine Sache zu führen!«

Desto schlimmer für ihn! Desto schlimmer für die Republik.«

Wirth und Gast wurden nachdenkend, Kaprel's Bemerkung war treffend. Chadschi runzelte die Stirn und setzte sich nachdenkend die Müße zurecht.

»Was sein soll, läßt sich nicht ändern! Gott weiß am Besten, was, wie, und wozu etwas geschieht.«

Chadschi-Israhim war bei dem Verlöschen der Genuesischen Herrschaften am schwarzen Meer eine bemerkenswerthe Person. Festigkeit und kräftiger Wille, verbunden mit gründlichem Verstand und einiger Bil-

dung, die er sich durch seinen Umgang von Jugend auf mit den Europäern erworben, zogen die Aufmerksamkeit der Republik und des Chans auf ihn.

Er war ein kräftiger, wohlgebildeter Mann, von mittlerem Wuchs und nicht älter als 30 Jahre. Sein stolzer Gang, die Würde, die er im Sprechen und in seinen Bewegungen behauptete, sein vorwurfsfreies Leben und seine edle Denkungsart, machten ihn in den Augen der Bewohner Kassas zu einem ungewöhnlichen Tataren. Nur der Stolz der Europäer wagte es, seine hohen Eigenschaften abzuleugnen. Der verständige Chadschi verachtete die Meinung der selbstsüchtigen Italienschen Kaufleute; er war mit sich einig.

Jung noch war er nach Kassa gekommen. Geboren in den Steppen von Ussoff, ward er in Kriegszeiten von dem Leichnam seines Vaters fortgerissen, den die Faust des Siegers erschlagen hatte. Dieser war Johannes Astianschi, Kaprels Vater, einst ein tapferer Krieger und später ein friedliebender Kaufmann.

Der mitleidige Johannes ward, — warum, wußte man nicht, glaubte aber, weil Ibrahim's Mutter eine Armenianerin war — aus einem Herrn, der Wohlthäter und zweite Vater seines unschuldigen Gefangenen. Er wagte es nicht, ihn zum Christen zu machen, um nicht seinen Verbindungen mit den Tataren zu schaden, aber er bildete sein Herz aus, erleuchtete seinen Verstand, und ihm einige Kenntnisse bebringend, gewöhnte er ihn an Ehrlichkeit und Biedersinn, in so fern man diese in jenem verderbten Zeitalter kannte. Die Mühe des braven Johannes ward vollkommen belohnt. Der wohl-erzogene tatarische Knabe wuchs auf, ward ein würdiger Bürger seines neuen Vaterlandes, und ein dankbares Mitglied der Familie, die ihn in ihren Kreis aufgenommen hatte. Johannes beschränkte sich nicht darauf, ihn erzogen zu haben, wie es sonst fast immer der Fall zu sein pflegt; er gab seinem Zögling einen Namen im Gemeinwesen und einen Antheil an seinem Geschäfte. Ibrahim benützte sein Glück und ward ein reicher Mann.

Kurz vor dem Zeitpunkt, den wir schildern, hatte er, mehr aus Wißbegier als aus Glaubensdrang, eine in damaligen Zeiten beschwerliche Reise nach Mekka zurückgelegt, und war, nachdem er mehr als fünf Jahre

durch die Welt gezogen, mit Erfahrungen und Menschenkenntniß bereichert, zurückgekehrt.

Die natürlichste Anhänglichkeit knüpfte ihn an Astianschi's Haus. Dankbarkeit war ihm ein Bedürfniß.

Sein Charakter hatte indessen auch seine angeborenen mongolischen Schattirungen, wenn auch nur leichte, so dennoch hinlänglich bemerkbare. Die seinen Stammverwandten eigenen niedrigen Leidenschaften hatte er zwar unterdrückt; geblieben aber waren ihm der Jähzorn und das störrische Wesen der Steppenbewohner, und der orientalische Hang zur Weichlichkeit.

Kaprel war fünf Jahre jünger als er, größer und hatte feinere Gesichtszüge. Durch seine Freigebigkeit und durch sein edles Benehmen, hatte er bereits die öffentliche Meinung für sich gewonnen. Nicht ohne Grund setzte Kassa große Hoffnungen auf ihn. Wurden diese erfüllt? Das wollen wir später sehen.

Schnell verstreicht die Zeit in freundschaftlichem Gespräch. Unbemerkt näherte sich die Stunde der Zusammenkunft mit dem Schwarzkünstler. Kaprel ließ sie nicht vorübergehen. Nicht ohne innere Bewegung erinnerte er Ibrahim an ihr gemeinschaftliches Vorhaben, und mit bebender Hand weckte er seinen Bruder Bedros aus seinem festen jugendlichen Schlaf. Zögernd und sich streckend, verließ der Knabe nur ungern sein warmes Bett, seine süße Ruhe und seine bunten Träume.

Es gibt Dinge, denen man hoffend und fürchtend entgegengeht; in diesem Fall befand sich Kaprel; seine Brust war beklemmt, als er seine Müze aufsetzte und über die Schwelle seines Zimmers trat. Ein unerklärliches drückendes Gefühl erwachte in der Tiefe seines Herzens; doch er unterdrückte es, und schritt vorwärts.

Der junge Bedros folgte ihm, und schien, in kindischem Nachdenken versunken, seiner Erinnerung die im Traume gesehenen Zauberbilder noch einmal vorzuführen. Chadschi Ibrahim, durch nichts beunruhigt, schritt schweigend den sinnenden Brüdern nach.

Als sie bei dem Pallast des Konsuls vorübergingen, kam Kaprel zu sich, und hielt unwillkürlich einen Augenblick still. Im Pallast war Gesellschaft; die Fenster waren hell erleuchtet.

Ohne einander ein Wort zu sagen, schritten sie vorbei; bei den schwachen Lichtstrahlen aber, die durch die farbigen Scheiben auf Chadschi's Ibrahim's Antlitz fielen, konnte man ein feindseliges Gefühl bemerken; mürrisch warf er einen Blick auf die Fenster.

In jenen Zeiten der bürgerlichen und sittlichen Dunkelheit hatten auch die größten Städte keine nächtliche Beleuchtung; die späten Spaziergänge waren höchst unangenehm.

5.

»Ich bitte gehorsamst, spazieren Sie hier herein!« sprach der alte Panajot zu seinen Gästen, sie in seinen kalten Verschlag führend. »Ich werde gleich Licht anzünden.«

Bei jedem Schlage des Stahls auf den Feuerstein, sprühten die Funken so mächtig, daß sie für Augenblicke das Zimmer und den Besizer in blutrothem Glanze zeigten. Aus tiefer Dunkelheit trat bei jedem Schlage das gelbliche, magere, zusammengeschrumpfte Gesicht des Alten hervor, schreckbar, wie die unförmliche Gestalt eines ängstenden Traumes.

Endlich zündete es, und das Licht brannte.

»Ich bitte, setzen Sie sich!« sagte der Greis zu seinen Gästen, mit einer Hand auf eine lange, nackte Bank zeigend, die einen Divan vorstellen sollte, und mit der anderen ein düster brennendes Licht auf einen kleinen fettigen Tisch stellend.

Ich verschone meine Leser mit der Beschreibung der Wohnung des geheimnißvollen Griechen. Er selbst aber verdient einige Worte: ein kleiner, magerer, blaßgelber Greis — mit sparsamen grauen Haaren, hoher, mit tiefen Runzeln bedeckter Stirn, großen, eingefallenen, listigen Augen, einer Habichtsnase, schmutzigem, borstenartigen Schnauzbart, blauen Lippen und ungeschorenem Kinnbart — auf dem Kopfe trug er einen, vormal's rohen Fesik, und am Leibe ein weites, griechisches Gewand, das alle Archäologen Raffas bewunderten, da sie nicht im Stande waren, zu entscheiden, wann, unter welchem Byzantinischen Kaiser, und aus welchem Stoffe es verfertigt war; von seiner ursprünglichen Farbe konnte gar nicht die Rede sein: es vereinigte alle Farben in sich, hatte aber durchaus keine bestimmte.

»Mein liebster Panajot!« sagte Chadschi Ibrahim zu dem Schwarzfünftler, »Du kennst die Ursache unseres Hierseins; verliere daher keine Zeit und schreite zur Sache.«

»Effendi's!« erwiderte ehrfurchtsvoll der Alte, »Ihr wißt nicht, wie schwer dieses Geschäft ist. Ich gestehe . . . «

Kaprel, um allen unnützen Vorreden zu entgehen, legte schweigend zwei vollwichtige Dukaten auf den Tisch.

Diese goldene Magie gab dem verzagten Griechen Muth und Kraft. Mit unglaublicher Geschwindigkeit flogen die Dukaten in seine Tasche. Er ergriff sein Glas, das einzige Geräth in seiner Wohnung, füllte es mit Wasser und stellte es auf den Tisch; darauf rückte er das Licht näher und forderte Bedros auf, näher zu kommen und in das Glas zu sehen. Er selbst, drei Schritte vom Tische zurücktretend, und Kaprel und Ibrahim andeutend, Bedros nicht zu berühren, begann in einer fremden Sprache Verwünschungen abzulesen.

Griechen (auf Türkisch). Was siehst Du, Knabe? Bedros (auch auf Türkisch). Das Wasser ist trübe geworden; ich sehe nichts.

Griechen. Ich befehle dem Wasser, klar zu werden!

Bedros. Das Wasser ist klar geworden.

Griechen. Was siehst Du, Knabe?

Bedros. Ein großes, außerordentlich großes viereckiges, ganz leeres Zimmer. . . vier Thüren von den vier Seiten. . .

Griechen. Ich rufe dort drei Könige herbei.

Bedros (augenscheinlich erschreckt). Drei schwarze Gestalten treten herein, mit eisernen Kronen auf ihren Häuptern. . .

Griechen. Ich befehle, den Königen Stühle zu reichen!

Bedros. Es kommen noch drei schwarze Gestalten, aber ohne Kronen, und setzen drei Stühle hin. . . Sie gehen wieder fort.

Griechen. Ich bitte die Könige, sich niederzulassen!

Bedros. Sie setzen sich alle, die Gesichter mir zugekehrt. . .

Der Panajot begann abermals Verwünschungen zu lesen; auf seinen Zügen malten sich Anstrengung und Widerwillen.

Bedros (mit rückkehrender Furcht). Sie werden böse, Väterchen! Sie stampfen mit den Füßen. . . . Was verlangst Du? fragen sie. . . .

Griechen (mit Anstrengung). Kaprel Astiandschi begrüßte sie mit Gold! . . .

Bedros. Er begrüßte uns mit Gold, er wird uns auch mit seiner Seele begrüßen! sagen sie.

Kaprel fuhr zusammen; er bebte am ganzen Leibe und spürte es deutlich, daß sich sein Haar empor sträubte, jedoch faßte er sich und hörte ferner zu.

Griechen. Ist den Königen sein Unglück bekannt?

Bedros. Wir kennen es! sagen sie, und werden wieder böse und stampfen. . . .

Griechen (verwirrt). Ich werde den Königen nicht lästig fallen; ich ersuche sie nur, mir zu sagen, wo sich Kaprel's Gattin befindet.

Bedros. In Kassa, in den Armen ihres Liebhabers! antworten die Könige.

Griechen. Aber wer . . . ?

In diesem Augenblick sprang Kaprel von seinem Sitze auf, stürzte auf den Tisch hin, und zog, das Glas mit seiner Hand bedeckend, seinen Bruder fort.

Die Worte erstarben auf den Lippen des Schwarzkünstlers. In der größten Bestürzung blickte er auf Kaprel, der völlig außer sich war, und schien mit bittender Miene Chadschi-Ibrahim um den Grund dieser Scene zu fragen. Der erschreckte Bedros flog in eine Ecke des Zimmers, und sah, unter Thränen, furchtsam auf seinen Bruder. Nur Chadschi-Ibrahim behielt seine unerschütterliche Ruhe bei.

Die erste unaufhaltsame Bewegung ging vorüber. Kaprel näherte sich zögernd dem vor Erstaunen und Schreck noch nicht zu sich gekommenen Griechen, und ergriff seine Hand.

»Alter!« sagte er zu dem Schwarzkünstler mit beruhigendem Tone; »Du überzeugtest mich von Deiner Macht. Deine Kunst ist groß! . . . Ich verlange aber noch mehr von Dir. Mir, mir selbst zeige meine Sufanna! . . .«

Nur mit Mühe sprach er den letzteren Namen aus; abschreckend blaß und entstellt war sein Antlitz.

Bestürzt hörte der Schwarzkünstler diese Forderung, und warf, unwillkürlich zurücktretend, einen spähenden Blick auf Kaprel.

»Hast Du die ganze Wichtigkeit Deines Begehrens überdacht?« rief er endlich mit dumpfer, abgebrochener Stimme aus.

»Was kümmert mich das!« rief Kaprel mit einem Lächeln der Verzweiflung aus. »Ich will es, ich verlang' es — was es auch koste.«

»Ich kann es nicht!« erklärte der Grieche mit entschlossenem Tone.

»Du kannst und mußt!« fiel Kaprel ein, indem er eine Hand voll Dukaten aus der Tasche zog und sie dem Griechen zeigte.

Der Glanz des Goldes blendete den Schwarzkünstler; der Verstand wich den Leidenschaften.

»Verführerischer Teufel!« rief der Greis in heftiger Aufregung aus, indem er das Gold nahm. Es schien, als verwirrte sich sein Geist bei dem Anblicke des blinkenden Schatzes.

»Gib noch, gib noch Dukaten her!« sagte er knirschend und keuchend, die zitternde Knochenhand nochmals ausstreckend. Zurückstoßend und häßlich waren seine Züge, wie die Züge eines in Krämpfen Dahinsterbenden.

Ohne zu zählen, schüttete Kaprel ihm aus seiner Tasche das noch übrige Gold in die Hand. Des Griechen Augen glänzten und leuchteten wie Phosphorflammen. Er war außer sich vor Entzücken; schnell und kurz athmete seine Brust.

»Jeder Dukaten wird einst gegen den Verführer und gegen den Verführten Zeugniß ablegen. Doch, es sei darum! Laßt einmal seh'n, wie viel ihrer sind.«

Seiner selbst nicht mächtig, zählte er gierig das Gold nach.

»109 Zeugen gegen uns!« rief er seufzend aus. 109! . . . Wenig! O nein, genug, sehr genug! . . . Warum ward mir eine Bettlertasche gegeben? Ihr seid spät gekommen . . . doch ich segne Euch, Zeit ist es, daß die alten Knochen ausruhen!«

Der Alte verwahrte das Geld.

»Du sollst Alles seh'n!« rief er hastig aus; »sieh ins Wasser.«

Mit zögernder Scheu näherte Kaprel sich dem Glase. Leise und lange flüsterte der noch immer erschütterte Grieche seine Verwünschungen her. Krampfhaftes Zuckungen im Gesicht, oder Beben des ganzen Körpers begleiteten jedes Wort, das er hervorbrachte, seine Blicke waren wild, seine Augen flammten, wie die eines Fanatikers.

Kaum hatte er geendet, als Kaprel, der ins Wasser sah, plötzlich zu zittern begann, erbleichte und besinnungslos zu Boden stürzte.

»Das sah ich voraus!« rief der Greis mit hohler Stimme.

Chadschi-Ibrahim, bisher ein ruhiger Zuschauer, eilte jetzt, Kaprel'n beizustehen. Man nahm ihn auf wie einen Todten, legte ihn auf die Bank, und bemühte sich, ihn durch Begießen mit kaltem Wasser wieder ins Leben zurückzurufen. Nach einer Viertelstunde athmete er wieder und schlug die Augen auf. Allmählig kam er wieder zur Besinnung. Etwas zu Kräften gekommen, wiewohl noch immer blaß und matt, ergriff er die Hand seines Bruders und zeigte schweigend auf die Thüre.

Chadschi-Ibrahim verstand das Zeichen, nahm ihn beim Arme und führte ihn aus dem Zimmer.

Was hatte Kaprel im Zauberlase gesehen? Was hatte ihn so mächtig ergriffen? . . . Das weiß Niemand; sorgfältig bewahrte er sein Geheimniß; es starb mit ihm. Der Alte, als sie hinausgegangen waren, ergriff sein Glas, und warf es mit den Worten: »Dich brauche ich nicht mehr! Du bedarfst Erholung!« in einen Winkel des Zimmers.

6.

Es kostete Ibrahim viele Mühe, Kaprel nach Hause zu führen. Der kraftlose, zitternde Astiand schi konnte kaum die Füße heben. Sein mattes Haupt hing auf die Brust herab. Er litt sichtbar, aber nicht ein einziger Laut entstieg seinen Lippen. Vergebens suchte Chadschi ein Gespräch mit ihm anzufangen; tiefes Schweigen war seine einzige Antwort.

Sie kamen spät nach Hause. Wie leblos fiel Kaprel auf sein Lager hin. Die Welt schien für ihn nicht mehr vorhanden zu sein. Wilde, trübe Blicke, irrten unstät von einem Gegenstande zum andern hin; sein Antlitz war bleich, — es malte sich auf demselben ein inneres Leiden, ohne irgend eine hervorstechende Leidenschaft, und die Bewegung seiner Seele sprach sich ruhig, kalt und dumpf aus. Bisweilen überflog eine flüchtige Röthe, bald die eine, bald die andere Wange; selten, und dann nur auf kurze Zeit, bligte Lebensfeuer aus seinen Augen: die Röthe verschwand, die Blicke wurden matt, und die täuschenden Erscheinungen wechselten mit einem sardonischen Lächeln und kaltem Schweiß auf der Stirn. Er athmete schwer, langsam und zögernd hob sich die Brust und sank schnell, als würde sie von einer unsichtbaren Last niedergedrückt.

Doch plötzlich schlug er die Augen auf, und musterte mit seinen Blicken die ihn umgebenden Gegenstände.

Mit schmerzlicher Theilnahme ruhten Chadschi-Ibrahims Blicke auf ihm. Der ermüdete Bedros, der seines Bruders Leiden nicht begriff, war schon längst auf seiner alten Stelle eingeschlafen. Chadschi-Ibrahim blieb die ganze Nacht bei dem Kranken.

Schon frühe hatte Johannes sein Lager verlassen. Nach verrichtetem Gebet öffnete er seinen Laden, schmückte seine Goldstoffe mit Pfauenfedern aus, und setzte sich, in Erwartung von Käufern, auf den großväterlichen, mit rothem Leder überzogenen Stuhl. Die Brust war ihm beklemmt.

Ein verwaister, zehnjähriger Knabe brachte ihm den Kaffee. Er nahm ihn, trank etwas und stellte die Tasse dann neben sich. Mit einem unerklärlichen schwermüthigem Gefühl sah er auf die Straße hinaus, auf die Vorübergehenden. Das Volk fing erst an, in Bewegung zu kommen; der Platz war noch beinahe leer.

Schon lange hatte der Alte seine Blicke auf einen Punkt des Platzes geheftet; eine innere Unruhe sprach sich in seinen Zügen aus, — seine Aufmerksamkeit verdoppelte sich.

»Kefme!« rief er endlich mit bebender Stimme, ohne weg zu sehen, »komm her!«

Der Knabe gehorchte.

»Sieh doch einmal: täusche ich mich nicht? Ist das nicht mein Bedros?«

Mit zitternder Hand wies er auf den Platz hin.

»Nein, Väterchen, Du hast Dich nicht getäuscht!« sagte der Knabe, aufmerksam hinblickend. »Es ist Bedros; er kommt gewiß, um sich Naschwerk zu holen!«

»Das ist doch auffallend! So früh kam er noch niemals zu mir. . . Und wie er sich spudet! Wenn nur zu Hause nicht etwas vorgefallen ist!«

Der noch schlaftrunkene Bedros trat athemlos in den Laden.

»B a b a!« (Vater) sagte er, sich die schlaftrunkenen Augen reibend; »der Bruder ist sehr krank geworden. Chadschi=Ibrahim wachte die ganze Nacht bei ihm, und hat mich nach Dir gesendet.«

Das Gesicht des Alten veränderte sich.

»Armer Kaprel! was ist denn mit ihm geschehen?«

»Nichts besonderes! Wir besuchten gestern Abend einen alten Mann. Da ließ man uns in ein Glas Wasser sehen. Zuerst sah ich, dann der Bruder. Da begegnete ihm etwas: er fiel hin und konnte kaum nach Hause kommen. . .«

»Reck me! ich gehe. Ihr verschließt den Laden, und spielt hier, bis ich wiederkehre. . . Da habt ihr etwas zum Naschen.«

Er gab ihnen etwas Silbergeld; die Kinder sprangen vor Freude umher.

Johannes, auf seinen eichenen Stab gestützt, verließ eilig den Laden. Sein Vaterherz schlug, und schlug bei jedem Schritte heftiger. Kaprel war sein Alles, — seine Freude, seine Liebe, seine Hoffnung.

Zögernd und mit einem drückenden Vorgefühl öffnete er die Thür zu seines Sohnes Zimmer.

Kaprel lag bleich und gefühllos auf seinem Bett. Neben ihm saß Chadschi=Ibrahim, düster, schlaftrunken. Ein abgebranntes Licht stand auf dem Tisch. Am Heerd, der wie ein Kamin mit Marmor-Platten ausgelegt war, stand eine kraftlose alte Frau, die an allen Gliedern zitterte, als hätte sie einen heftigen Fieberanfall. Bei kleinem Feuer kochte sie eine Arznei, die sie bisweilen mit einer hölzernen Kelle um-

rührte, und schnurrte dabei immer leise vor sich hin, wie eine schlafende Katze.

»Kaprel! mein Sohn! Was ist Dir?« rief der erschreckte Greis.

Kaprel antwortete nicht; wie zufällig, fielen seine Blicke auf den weinenden Vater, ohne jedoch irgend ein Gefühl zu bezeichnen. Er lag da, wie vom Schlage gerührt.

»So lag er die ganze Nacht hindurch. Kein Wort, selbst kein Seufzer, war von ihm zu hören!« sagte Chadschi=Ibrahim.

Der Greis weinte wie ein Kind.

Die am Heerde stehende Alte sah nun auch ihrerseits nach dem Kranken. Zufällig blickte Chadschi=Ibrahim sie an, und fuhr unwillkürlich zusammen. Er sah, oder vielmehr, ihm erschien eine widerwärtige, halb einem Menschen, halb einem Affen ähnliche Gestalt.

Aus einer gelben, gerunzelten Stirn blickten ein Paar eingefallene graue Augen wild heraus, wie zwei Basilliken-Augen aus einem ungeheuren Giftschwamm: sie hatten weder Braunen, noch Wimpern; die platte Nase schien mit der Oberlippe zusammengewachsen zu sein, und die bebende Unterlippe strebte ewig vergebens, sich mit ihrer Gefährtin zu vereinigen. Die Alte trug einen tatarischen gesteppten Anzug, der sie noch abschreckender machte.

»Fürchten Sie nichts! Ich müßte nicht sein, was ich bin, wenn ich den jungen Menschen nicht heile,« sagte sie mit heiserer Stimme in Nogajischer Sprache. Diese Mundart, reich an Kehllauten, und die Stimme der Alten, hätte sich mehr zu einer Todes-Prophezeihung geeignet.

7.

In einem, mit blauem Sammt überzogenen Lehnstuhl saß, nachlässig hingestreckt, der Konsul vor dem verlöschenden Kamin seines Kabinetts. Ein einzelnes, auf dem, in der Mitte des Zimmers stehenden Arbeitstisch brennendes Licht, erleuchtete mit seinem flatternden Schein kaum das große Gemach.

Am Tisch saß der Rath der Konsulat-Verwaltung, Arnoldi Squarciafico. Das Licht fast dicht vor der Nase, durchsah er emsig die vor ihm liegenden Pa-

piere, und machte dabei, auf ein besonderes Blatt, flüchtige Bemerkungen.

Neben dem Sessel des Konsuls stand, mit demüthiger und zugleich nichts sagender Miene, *Seitak*. Er sah beständig auf die im Kamin verlöschenden Kohlen und warf dabei heimlich forschende Blicke auf seinen Gönner.

Der Graf trug einen mit Hermelin gefütterten Schlafrock. Ein kleines Sammtkappchen hatte sich beinahe bis auf die Augenbraunen verschoben. In der linken, auf den Sessel gelehnten Hand, ruhte sein Haupt. In seinen Augen, und auf seinem, vom Purpurglanz des verlöschenden Feuers beleuchteten Antlitz, sprach sich ein unangenehmer Gedanke aus. Es schien ihn irgend etwas ungewöhnlich zu beschäftigen. Bisweilen, wahrscheinlich aus Gewohnheit, überflog ein Lächeln seinen Knebelbart, verschwand aber bald wieder. Augenscheinlich war der Graf schlecht gestimmt; er suchte Zerstreuung, wollte reden, verlor sich aber immer wieder in Gedanken, und wußte nicht, womit er beginnen sollte.

Der beschränkte *Seitak* begriff und errieth nicht, die so klar und beredt angedeuteten Wünsche des Konsuls. Wie ein Automat stand er da, wandte die Augen maschinenmäßig von einem Gegenstande zum andern, sah die Decke des Zimmers an und quälte sich, unter fortwährendem Gähnen, den Schlaf und die Langeweile zu besiegen, die ihn in dem einsamen Kabinet des Grafen überfielen.

Der Konsul bemerkte die unhöflichen Leibesbewegungen seines Klienten; schon kochte der Ärger in seinem Herzen und war bereit, sich über das unverständige Haupt *Seitak's* auszuschnitten, aber die Liebe des Schöpfers zu seinem Geschöpf, zerstreute die Wolke. Der Konsul stellte sich, als ob er nichts gewahr ward, weil sich ein fremder Zeuge im Kabinet befand, in dessen Gegenwart es nicht angemessen gewesen sein würde, durch eigene Mißbilligung die allgemeine Meinung von einem Manne zu bekräftigen, den er aus dem Staube erhob, um seine Macht zu zeigen. Wie sollte er seinen Mißgriff eingestehen?

Der am Tische Sitzende glich dem neben dem Stuhl Stehenden auf keine Weise. So sehr er auch mit seinen Papieren beschäftigt war, so gewiß ging keine Minute vorüber, ohne daß seine tiefliegenden,

durchdringenden Augen, begleitet von einem einschmelzenden Lächeln, sich auf den Grafen richteten. Wie vertieft auch seine Gedanken in dem mannigfaltigen Inhalt jener Papiere waren, so wendeten sie sich, wie Kometen, die durch Myriaden von Welten eilen, doch immer der Sonne zu, deren Strahlen ihm Wärme und Licht gaben.

Mit Kennerblicken folgte der scharfsichtige *Squarciafico* nicht nur den Blicken und Bewegungen des Konsuls, und suchte sie zu deuten, sondern sogar dessen Gedanken suchte er zu errathen. Nichts ließ er aus den Augen; seiner Wachsamkeit entging nichts.

Squarciafico, ein Italiener, war ein geborner Musikus. Sein Genie begnügte sich aber nicht mit dieser gewöhnlichen, oft sehr ermüdenden Beschäftigung. Er fand, oder vielmehr er schuf sich eine andere, höhere, idealischere und belohnendere. Die menschlichen Leidenschaften wurden seine Musik; sie zu studieren sein Geschäft und seine Erholung. Er wußte sie geschickt zu behandeln, und griff fast nie fehl. Mit bewundernswerther Fertigkeit wußte er jede Saite des menschlichen Herzens anzuschlagen, ihm die erwünschten Töne zu entlocken und sie gehörig zu benutzen.

Der kluge Beamte beurtheilte mit mathematischer Gewißheit die Lage des Konsuls, und als der Graf, des Nachdenkens müde, mit seinen Blicken um sich her Zerstreuung suchte, entschloß sich *Squarciafico*, das Gespräch anzufangen.

»Dieses Papier . . .« sagte er mit leiser, doch mit vernehmlicher Stimme, sich ehrerbietig etwas vom Stuhle erhebend, und ein Papier in der Hand haltend: »dieses Papier betrifft nicht Verwaltungs-Angelegenheiten; es ist an Ihre Person gerichtet.«

»In der That?« erwiderte sehr gnädig der Konsul, als freue er sich über einen Zufall, der ihn aus einer peinlichen Verlegenheit riß. »Zeigen Sie es mir, mein lieber *Squarciafico*.« Dieser stand behutsam auf und näherte sich noch behutsamer dem Grafen, machte eine Verbeugung, überreichte das Papier, verbeugte sich nochmals und stellte sich vor seinem Chef hin.

»Ja!« sagte der Graf zerstreut, das Papier zurückgebend, »es ist vom *Kaimakan*. . . Er schreibt mir wegen *Eminet*. . . Doch, seine Mühe ist umsonst; ich werde das Papier der Verwaltung zuweisen. . . .

Sie soll dem Kaimakan zu wissen thun, daß Eminel sein Vertrauen vollkommen rechtfertigte, und sich in Stambul zum Besten der ganzen Halbinsel verwendete. . . .

Hier hielt der Graf inne, zog die Braunen zusammen und streichelte das Hermelinfell auf seinem Schlafrock.

»Jetzt wird der Chan wider Willen seinen Irrthum in Betreff des Verräthers eingestehen,« bemerkte beinahe flüsternd Squarciafico, indem er das Papier zurücknahm.

»Oh, was Bachtchisarai anbetrifft, so denke ich nicht an diese Stadt! Ich kenne nur den Senat von Genua, der mich, und zwar wider meinen Willen, nach Kassa sandte.«

»Und die Republik wird das in Sie gesetzte Vertrauen nie bereuen: die Wohlfahrt Kassas spricht zu Ihrem Besten. . . Sie gaben dem sinkenden Handel neues Leben, neue Kraft.«

Der Graf bestätigte mit wohlwollenden Blicken und herablassendem Lächeln diese Äußerungen, und munterte dadurch den Rath auf, so fortzufahren.

Der Teufel der Versuchung, der aus letzterem sprach, verführte auch den Präseften.

»Ich habe sie stets bewundert. . . « fiel dieser ein; »ich habe sie stets bewundert, die Weisheit und den Edelsinn des erhabenen Grafen. Mit welcher Besonnenheit begegnete er dem wahnsinnigen Anfall Eminel's . . . als Eminel wie ein Wahnsinniger ihn tödten. . . .«

Der in den Augen des Konsuls sich spiegelnde Unwille, lähmte die Zunge des gedankenlosen Lobredners. Mit Verachtung blickte er auf ihn. Seitak erröthete über und über, wie ein Schulknabe, der seine Lektion nicht weiß.

»In der That,« fuhr Squarciafico fort, als hätte er nichts bemerkt; »in der That, das halb wilde, unaufgeklärte Kassa, ist nicht im Stande, die Bemühungen und Opfer des edelsten der Konsuln zu schätzen. Genua aber, und die Nachwelt! . . . ihnen gehört der Name des Grafen di Bocca-Nero.«

Der Graf ward sehr freundlich. Nehmen Sie einen Stuhl, Herr Squarciafico, und setzen Sie sich zu mir; ich habe Vieles und Wichtiges mit Ihnen zu besprechen.«

Squarciafico, gerührt durch des Grafen Güte, deren er, seiner Äußerung nach, durchaus nicht würdig sei, wagte es aus Rücksichten des Anstandes nicht, den großmüthigen Vorschlag des Grafen anzunehmen. Mit tausend Entschuldigungen, eine schmeichelhafter für den Grafen, wie die andere, sträubte er sich; und verbeugte sich dabei immer bis zur Erde.

Der Genuessische Herrscherstolz, bezwungen durch Schmeichelei, verschwand gänzlich. Das Herz des Konsuls öffnete sich, wie eine Blume den Strahlen der Sonne.

»Ich sage Ihnen, setzen Sie sich!« sagte er mit Nachdruck.

Squarciafico gehorchte. Ohne das mindeste Geräusch zu machen, setzte er einen Stuhl hin, entschuldigte sich noch einmal, verbeugte sich noch einmal, und nahm vor dem Grafen Platz.

Der übersehene Präseft, höchst befangen über den plötzlichen Triumph des Rathes, warf neidische Blicke auf den Glücklichen, und veränderte beständig die Gesichtsfarbe. Der Neid ist übrigens auch eine Eigenschaft der Thiere. Wem ist es nicht bekannt, daß, wenn man einem Hunde schmeichelt, der andere ihn neidisch angrinzet?

»Wissen Sie nichts Neues, liebster Squarciafico?«

»Welche Gattung von Neuigkeiten befehlen Sie? In der Stadt gibt es deren sehr viele. Sie sind aber so unbedeutend und geringfügig, daß sie Ihre Aufmerksamkeit nicht verdienen.«

»Oh, das glaube ich gerne! Kassa ist nicht Genua. Indessen ist es, der Langenweile wegen nicht übel, bisweilen auch die Gerüchte und Neuigkeiten der Plebejer zu hören. . . . Was hört man z. B. von dem Armenier, der mich seines weggelaufenen Weibes wegen, so quälte? Hat er sie gefunden? . . .«

»Sie wünschen etwas von Kaprel Astiandschi zu erfahren? Ich habe das Glück, zu unterlegen, daß er gefährlich krank gewesen ist, und beinahe gestorben wäre. Jetzt aber fängt er an sich zu bessern.«

»Der arme Mensch! wahrscheinlich machte der Kummer ihn krank,« sagte in ruhigem Tone der Konsul. »Was glauben Sie, mein Herr Rath?« fügte er nach kurzem Stillschweigen hinzu; »ich habe starken

Verdacht auf Eminel in dieser Angelegenheit. Mir scheint es, daß er die Armenianerin nicht aus seinen Händen ließ. . . .

»Mit ganzer Seele bin ich bereit, diesen Verdacht mit Ihnen zu theilen. Ihre Ansicht ist weise und gegründet. . . . Ich bin sogar geneigt, zuzugeben, daß außer ihm noch einer der vornehmsten Bewohner Kaffas an der Entführung der Armenianerin Theil nahm.«

Der Konsul wandte kein Auge vom Rath und forderte mit bedeutendem Blick eine Erklärung.

»Indessen,« fuhr der Rath scheinbar nachdenkend fort, »meine Voraussetzung kann auch nicht ganz richtig sein; eine geheime Stimme aber sagt mir, daß Eminel, seinem Charakter und seinem Temperament nach, nicht große Liebhaberei zu dergleichen Unternehmungen haben dürfte. . . . und daß, wenn er sich in die Sache mischte, es als dritte Person geschah. Es ist, denke ich, augenscheinlich, daß er nicht für sich handelte.«

»Für wen denn aber?« fragte ungeduldig der Konsul.

»Es gibt Leute, deren Heuchelei nur Gott erkennen kann. Gottesfürchtig, angeblich von der Last der Jahre niedergedrückt, überlassen sie sich, allen Verdacht von sich entfernend, um so freier ihren Neigungen. . . .«

»Ich verstehe! Sie meinen den alten Fuchs, der sich schon seit langer Zeit ein Nest in der Konsularverwaltung gebaut hat. Ich gestehe, daß ich bisweilen selbst Ihrer Meinung bin. Das Betragen des ältesten Rathes ist schon fast über die Maßen zweideutig: er betet zu Gott, predigt die christliche Liebe, und veranlaßt täglich Uneinigkeit in der Verwaltung. . . . so widerspricht er sich selbst. . . . Das spricht eben nicht sehr für ihn. Ich bin sogar für das Wohl Kaffas besorgt. Nialetto ist sehr versteckt und hochmüthig. Gestern, zum Beispiel. . . .«

Wöglich hielt der Graf inne: das Blut wallte in seinem Gesicht; er versank in Nachdenken. Der schlaue Squarciafico hielt es nicht für nöthig, sein Nachdenken zu unterbrechen.

Da ertönten aus einem anstoßenden Gemach, die rührenden Töne einer lieblichen, klangvollen aber auch klagenden weiblichen Stimme.

Der Graf schien erschüttert zu sein; eine leichte Verwirrung zeigte sich in seinen Zügen; er runzelte die Stirn und zog die Brauen zusammen.

»Das ist nichts!« rief er schnell aus, indem er seinen Ärger zu verbergen suchte. »Es ist mein angenommenes Kind! . . . eine arme Waise? . . . Ihre sterbende Mutter hatte sie mir vermacht. . . . Ich will sie erziehen und ausbilden.«

»Der Wille und die That sind Ihres edlen Herzens gleich würdig.«

Der Graf lächelte gütig, und überließ sich wieder seinem Nachdenken. Ein allgemeines Schweigen herrschte.

8.

Unterdessen erhob sich die Stimme der unsichtbaren Sängerin, und verständlich hörte man den Gesang im Kabinet des Konsuls. In sich selbst verloren, hörte der zerstreute Graf zu, und sehr aufmerksam lauschten der Rath und der Präsekt. Die Unsichtbare sang auf Türkisch:

Oh, vergebens
Blickt so furchtbar
Und so drohend Ihr auf mich!
Ich verbrenne
Und verwelke
In geheimer Feuers- Dual.

Herz, Du klopfest,
Herz, Du bangest,
Alles ist für Dich dahin!
Und erstarrt
Und verdunkelt
Ist mein kurzes Lebensglück.

Freund, Geliebter,
Unglückseliger
Winke mir von ferne zu.
Welche tiefen,
Herben Schmerzen
Haben mir das Herz durchbohrt.

Ein leises, kaum hörbares Weinen unterbrach den Gesang. Der Konsul war gerührt. Der Rath schlug die Augen nieder, und schien der Sängerin keine Aufmerksamkeit zu schenken. Seit aß seufzte maschinenmäßig und wechselte beständig die Stellung seiner Füße. Der Graf wollte etwas sagen, doch der Gesang begann wieder, und seine Worte starben ihm auf der Zunge.

Ach, mein stöhnend
Herz vergehet
Noch vor Kummer und vor Schmerz.
Ach, und trauernd
Auf den Lippen
Stirbt der letzte Seufzer mir.

Ein wiederholtes hörbares Weinen beschloß den schwermüthigen Gesang. Der Graf blickte mürrisch auf seine Umgebung; sein Blick war düster und sorgenvoll.
»Arme Kleine! Sie kann ihren Kummer noch nicht besiegen,« sagte er.

Squarciafico wollte etwas äußern, doch der Graf kam ihm zuvor.

»Meine Herren, es ist spät. Gute Nacht!« Und damit erhob er sich.

Ungeduld malte sich in seinen Zügen.

Squarciafico bemerkte sogleich die innere Bewegung des Grafen. Er sprang auf, verbeugte sich, sagte eine Menge von Komplimenten her, und ging mit Seitak gerade in dem Augenblick hinaus, als der Konfusul durch die entgegengesetzte Thüre sein Kabinet verließ. Sein schlauer Kopf war gleich mit Kombinationen und Berechnungen beschäftigt, denen er sich völlig hingab.

Der Präsekt, der während eines Zeitraumes von fünf Stunden die unangenehme Rolle der Bildsäule im neuen Don Juan gespielt hatte, kam endlich wieder zu sich; er seufzte aus Herzensgrund, laut und anhaltend, und um seine Freude vollständig zu bezeugen, kratzte er sich mit einem lauten: »Uf!« sein leeres Haupt. Auf der Straße erst kam er völlig zu sich.

»Uf!« rief er, mitten auf der Straße, noch einmal aus, und zwar noch lauter, als das erste Mal, und trocknete sich, nach löblicher Gewohnheit mit einem Zipfel seines Anzuges, den in großen Tropfen auf der Stirn perlenden Schweiß ab.

Die Nacht war hell; der Mond schien. Squarciafico warf einen scharfen Blick auf seinen Gefährten, und las ohne Schwierigkeit auf seinem Gesicht die Zeichen der Unzufriedenheit. Das war ihm gerade recht. Und ohne ihm Zeit zum Überlegen zu lassen, saugte er sich wie ein Blutegel an die frische Wunde an.

»Was ist Ihnen, mein Herr Präsekt?« fragte er mit anscheinend lebhafter Theilnahme.

Seitak sah ihn mißtrauisch an, und antwortete keine Sylbe.

»Ach, ich verstehe!« fuhr der Rath, schlau lächelnd, fort; »gewiß singt das Paradiesvögelchen noch in Ihrem Herzen.«

»Das Paradiesvögelchen?« Was ist denn das für eine Here? Sie scherzen mein Herr Rath!«

»Ich muß gestehen, mein Herr Präsekt, daß ich Sie nicht für so verschlossen gehalten hätte. Doch umsonst heißt es nicht, daß die Liebe Wunder thut!«

»Die Liebe?« fiel Seitak gleichgültig ein. »Sie scherzen, oder wollen sich über mich lustig machen. Welche Liebe? Mir sprechen Sie von Liebe? Ich bin verheirathet, habe Kinder . . . bin 45 Jahre alt!«

»Ach, verstellen Sie sich nicht! Sein Sie offenerziger mit Ihren Freunden. Ihre Landsmännin, die Sängerin, hat ihre Reize für jedes Alter. Nicht wahr, sie singt wie ein Engel? . . .«

»Wie ein Engel? Verzeihen Sie, Uga, ich habe die Engel nie singen gehört, und bin nicht im Stande, Ihre Frage zu beantworten. . . . Und dann habe ich sie übrigens gar nicht gehört, mir wurden die Beine betäubt vor Müdigkeit.«

»Oh, das glaub' ich nun einmal nicht! Sie sollten Sie nicht gehört haben? Sie? . . . Das ist ganz unmöglich; Sie sollten Ihre Stammverwandte, Ihre Landsmännin nicht gehört haben?«

»Welche Landsmännin? Ach, hören Sie auf, ich bitte Sie. Wie sollte Sie meine Landsmännin sein?«

»Sang sie denn nicht auf Türkisch?«

Seitak lachte aus vollem Halse.

»Ein vortrefflicher Schluß! Als ob nur die Tatarinnen in Kassa Türkisch sängen.«

»Aber diese Sängerin ist eine Tatarin. Ich wette mit Ihnen, und bin überzeugt, daß ich gewinne,« rief der Rath mit angenommener Heftigkeit aus.

»Du verlierst, lieber Freund,« fiel Seitak ein, ihn vertraulich auf die Schulter klopfend.

»Das ist nicht möglich! Ich lege meinen Kopf zum Pfande, daß sie eine Tatarin ist.«

»Oh, der Trozkopf! Ich sage Dir, Du verlierst. Ich weiß es bestimmt, daß es keine Tatarin ist.«

»Sie kennen Sie also bestimmt! Wer ist sie?«

Seitak ward unruhig und starrte den Rath an.

»Was geht das Sie an? Sie wissen schon genug.«

»Verzeihen Sie mir, Signor Prefetto! ich will Ihnen Ihr Geheimniß durchaus nicht entreißen. . . Nur erlauben Sie mir die Bemerkung, daß der Konsul durchaus keinen Grund hat, die Herkunft seiner Pfliegerochter zu verbergen. Und das gibt mir das Recht zweierlei zu denken und zu glauben: entweder wissen Sie nicht, wer sie ist, oder man hat seinen derben Scherz mit Ihnen gehabt. Im letzten Fall macht Ihnen Ihre Leichtgläubigkeit keine Ehre.«

Seitak seufzte.

»Nein! Wallach, Bistach, ich schwöre es Ihnen zu Gott, ich kenne sie! Bei dem Propheten und seinen Jüngern schwöre ich es Ihnen, mich hat Niemand zum Besten gehabt.«

»So sagen Sie es, wer sie ist? Sonst kann ich Ihnen nicht glauben.«

Seitak war unschlüssig, was er thun sollte.

»Wenn Sie schweigen, so sind Sie meiner Meinung! Leider muß ich Ihnen sagen, daß Sie . . .«

»Kein Wort mehr!« rief der auß Höchste gereizte Präsekt aus; »wahrhaftig, sie ist eine Armenianerin!«

»Wirklich, eine Armenianerin! Und Sie scherzen nicht, Aga?«

»Keineswegs. Warum sehen Sie mich so starr an?«

»Ich gestehe, daß ist noch immer daran zweifle! Doch, wenn Sie sie wirklich kennen, so müssen Sie auch ihren Namen wissen.«

»Was wollen Sie mit dem Namen? Wir stritten uns nicht um Namen. Ich bitte, lassen Sie uns dieses Gespräch abbrechen! Sagen Sie . . .«

»Ach,« fiel ihm Squarciafico in die Rede, »Sie wissen ihren Namen nicht! In diesem Fall erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, theurer Freund . . .«

»Ach, liebster Himmel, immer das Nämliche! Nun, wenn Sie denn so mißtrauisch, so neugierig sind, so kann ich Ihnen sagen, daß sie Susanna heißt. Was gewinnen Sie nun dabei, daß Sie es wissen?«

»Ein herrlicher Name! — Gute Nacht, Signor Prefetto!«

Squarciafico nickte mit dem Kopfe und ging dann, ohne weiter Umstände zu machen, dem Meere zu.

Seitak war bestürzt; mißtrauisch sah er dem sich entfernenden Rath nach. Er besann sich nicht lange, machte sich auf, holte ihn ein, und faßte ihn kräftig an der Hand. . .

»Ich bin recht thöricht. . .« begann er, und blieb stecken.

»Das thut mir herzlich leid, wenn Sie wahr sprechen!« sagte lächelnd der Rath.

»Ich entdeckte Ihnen ein fremdes Geheimniß . . . theilen Sie es um Gottes Willen Niemanden mit.«

»Ich werde es nicht thun, wenn Sie mir meine letzte Frage aufrichtig beantworten.«

»Was wünschen Sie zu wissen? Ich bin zu Allem bereit: nur geben Sie mir Ihr Wort . . .«

»Mit Vergnügen Wort und Hand! Sagen Sie mir aber zuvor: ist es schon lange her, daß dieser Vogel in des Konsuls Pallast flog?«

»Es wird noch nicht vier Wochen sein!«

»Hm! Ich danke Ihnen recht sehr, Seitak-Aga. Verlassen Sie sich auf meine Verschwiegenheit, und sein Sie ganz ruhig. Ihr Geheimniß stirbt mit mir. . . Gute Nacht!«

Der eben nicht sehr beruhigte Präsekt, drückte noch einmal die knöcherne Hand des Rathes, grüßte so höflich als er konnte, und ging seiner Wege.

Squarciafico, in seinem schwarzen Mantel gehüllt, blieb ein Paar Minuten auf einer Stelle stehen, und rührte sich nicht eher vom Fleck, bis der Präsekt sich ganz aus dem Gesichte verloren hatte.

Die Sache war ihm klar geworden, seine Vermuthungen hatten sich bestätigt, er hatte das Geheimniß errathen. Tief in Nachdenken versunken, lächelte er zuweilen vor Freude. Seine Mütze fester auf das Haupt drückend, und sich in seinen Mantel wickelnd, folgte er dem Präsekten und kam am großen Quai hinaus. Bei dem Laden des alten Johannes vorbeikommend, horchte er eine Weile; dort war Alles stille. Er ging weiter, und verlor sich wie ein Gespenst in das Dunkel der Häuser.

9.

Die Alte hatte Wort gehalten. Nach einem dreiwöchentlichen starken hitzigen Fieber, fing Kaprel an sich zu bessern. Während seiner ganzen Krankheit hatte

Johannes seinen Laden nicht geöffnet; mit Ausnahme der nächsten Anverwandten und Chadschi-Israhim's, hatte Niemand den Kranken besucht. Alle unangenehmen Berührungen von Außen her, hatte man beseitigt, was dem jungen Astiandschi von großem Nutzen war. Er hörte weder Seufzen, noch Beileidsbezeugungen gleichgültiger Besuchender; sah nicht das zweideutige Lächeln und Kopfschütteln, mit denen man die Hoffnung des Kranken zu beleben sucht. Der treuen Pflege seiner nächsten Verwandten, der Behandlung der alten Tatarin, hauptsächlich aber seiner guten Natur, gelang es, das Fieber zu besiegen.

Mit den körperlichen Kräften zugleich, nahmen auch die geistigen zu. Sein Charakter ward fester, selbstständiger und weniger reizbar. Die siedenden Leidenschaften hatten sich abgekühlt, das Herz hatte sich zusammengepreßt, und war kalt geworden wie gehärtetes Eisen. Alles war in gehöriges Gleichgewicht getreten. Hefige Ausbrüche der Freude, überspannte Hoffnungen und unbegrenzte Wünsche, hatten dem Verstande, der Überlegung, der Wirklichkeit, Platz gemacht. Ein ungläubig forschender Blick auf die Dinge um sich her, war an die Stelle jugendlicher Leichtgläubigkeit getreten. Die einst so schöne, von einer feurigen Einbildungskraft glänzend ausgeschmückte Welt, stand jetzt in ihrer Blöße da; die Phantasmagorie war verschwunden, verlöscht waren die Lampen, und in dem geheimen Lichtraume des Verstandes zeigte sich ihm eine neue Welt, die wirkliche Welt, weniger lockend, aber solider, selbstständiger. Zwei, drei Seufzer; zwei, drei wehmüthige Blicke, waren der einzige, der unruhigen Vergangenheit gezollte Tribut, und die ermattete Seele ergab sich willig der ruhigen Gegenwart. Sie strengte sich nicht mehr an, die Zukunft schneller herbeizuführen; sie geizte mit ihrer Ruhe, und überlegte vorsichtig jeden Schritt, jedes Bestreben.

Es gibt aber Dinge, die sich nicht ändern lassen. Es gibt Leidenschaften, die jedem Alter eigen, und mit den physischen und moralischen Eigenschaften des Menschen innig verbunden sind; und diese männlichen Leidenschaften, scheinbar für immer unterdrückt, brechen bei dem ersten Ruf, bei der ersten Veranlassung unaufhaltsam hervor. Liebe und Haß spielen die ersten Rollen. In ihrer Bedeutung einander entgegen gesetzt,

sind sie sich ähnlich in ihren Wirkungen und in ihren Erscheinungen. Wehe dem Menschen, in dessen Herzen sich beide begegnen: ihr Kampf ist schrecklich! Und bevor sie sich wechselseitig vernichten, wird dieser Kampf der Vater zahlloser Verbrechen.

»Erinnern Sie mich nicht an meine Schande, an meine Susanna!« sagte Kaprel oft zu seinem Vater, wenn die Rede auf das zerstörte Familienglück kam.

Wenn er dies sagte, war er kaltblütig dabei, und der Ton seiner Stimme ruhig und fest. Der Alte betrachtete ihn aufmerksam, und ein leichter unwillkürlicher Schauer durchzuckte seine gebrechlichen Glieder.

Erfahrung — ist der Schatz des Alters; Neugier — seine Schwäche.

»Was soll aus Dir werden, mein Sohn? Du bist noch jung! . . .«

Kaprel hörte diese Worte recht gut; aber dem Alten nicht Zeit lassend fortzufahren, suchte er ihn von diesem ihm unangenehmen Gegenstande abzuleiten. Nähere Erklärungen wurden bis zu einer gelegeneren Zeit aufgeschoben. Diese Zeit kam aber immer nicht, und zuletzt hatte der Alte den Gegenstand ganz vergessen. Kaprels Gleichmuth ängstigte ihn; wehmüthig und misstrauisch sah er auf seinen Sohn. Düstere, unerklärliche Vorgefühle lasteten auf der Brust des Greises. Johannes schwieg meistens, aber häufig entrollten Thränen väterlicher Liebe unwillkürlich seinen dunkelnden Augen. Kaprel, von Rührung ergriffen, suchte den Alten zu beruhigen, aber was er zu diesem Zwecke sagte, waren abgerissene, erzwungene, ja oft kalte Worte.

Chadschi-Israhim besuchte den Kranken jeden Abend, und blieb bis spät in die Nacht bei ihm. Als Freund des Hauses, in welchem er so viele Wohlthaten empfing, war er in alle Geheimnisse desselben eingeweiht. In seiner Gesellschaft war Kaprel gewöhnlich immer herbedter und offener, als wenn er mit Anderen zusammen war; seine Offenheit zu Israhim beschränkte sich aber auf gewöhnliche Lebensverhältnisse; das Geheimniß seines Herzens blieb unzugänglich. Chadschi-Israhim, der löblichen Gewohnheit seiner Landsleute treu, brachte bisweilen ganze Tage in süßem Nichtsthun zu, in Chanen, Kaffeehäusern und Basars, wo er hinreichende

Stadtneuigkeiten einsammelte, die er dann Abends Kaprel mittheilte.

Einst kam er später wie gewöhnlich; ein ernster Gedanke schien ihn zu beschäftigen. Kaprel bemerkte es.

»Was hört man Neues in der Stadt?« fragte er neugierig.

Ein bedeutender Blick, ein ausdrucksvolles Achselzucken, waren die Vorläufer der Rede Ibrahim's, und brachten die nämliche Wirkung hervor, als eine interessante Vorrede vor einem langweiligen und langen Roman.

»Viel Neues, sehr viel Neues! Zuerst, die Todten stehen auf. . .«

»Du scherzest?«

»Nein, wahrlich, hier ist von keinem Scherz die Rede. Es kam heute eine Galeere aus Constantinopel mit einem Expressen an. Sogleich versammelte sich der Verwaltungsrath und fragte den Expressen nach seinen Papieren; er aber, auf seinen Kopf zeigend, erwiderte: »Ihr solltet eher fragen, durch welches Wunder dieser noch auf seinen angeborenen Schultern sitzt. Dem Sultan hat es beliebt in Zorn gegen die Republik auszubrechen, Genuesische Kaufleute zu plündern, ihre Häuser und Waaren-Magazine zu verbrennen, und schließlich, der Republik den Krieg zu erklären, mit dem Schwur, alle Genueser am schwarzen Meer zu vertilgen: dies ist Alles, was ich Ihnen mittheilen kann. Der von Ihnen verjagte Präsekt Eminek thut beim Sultan alles Mögliche zum Besten Kassas.« Man hielt den Expressen für halb toll, und wollte ihm nicht glauben, bald aber ward man von der traurigen Wahrheit seiner Rede überzeugt. Während die Herren des Rathes ihn seiner albernen Nachrichten wegen ausschalten, langte ein zweiter Flüchtling aus Constantinopel an, und bestätigte die oben angeführte Aussage mit allen näheren Umständen. Er fügte hinzu, daß die Türkische Flotte, die anfangs die Bestimmung gehabt hätte, gegen die Jerusalemer Ritter mit 20,000 Mann Truppen nach Cypem zu segeln, jetzt Befehl erhalten habe, sich nach Kassa zu begeben; daß der Anführer dieser Flotte der berühmte Achmet-Pascha, und dessen Begleiter Eminek sei. . .«

»Eminek?« wiederholte Kaprel mit Lebhaftigkeit; die Vergangenheit schien in seiner Erinnerung auf-

zudämmern, und seine Blicke flammten auf, jedoch nur auf kurze Zeit.

»Ja, Eminek! Ich gestehe, daß mich selbst bei dieser Nachricht ein Frösteln überfiel. Wie sah es aber in der Rathversammlung aus! Alle saßen da, wie die Todten. Nachdem sie sich endlich einigermaßen erholt hatten, beschloßen sie — eine allgemeine Bewaffnung. Dieser Beschluß ward ausgefertigt und unterzeichnet, und so trennte man sich. Nun ging der Lärm in der Stadt los. Meine Landeute wurden ernsthaft, als sie hörten, daß Eminek, ihre Sonne, mit den Türken käme. Es fällt ihnen nicht ein, sein Betragen für tadelnswerth und niedrig zu halten, sie sagen im Gegentheil, es sei eine gerechte Rache, und scheinen bereit zu sein, auf den ersten Wink seine Partei zu ergreifen. . .«

Bei dem Worte — Rache, ward Kaprel unruhig, als ob ihn etwas schmerzlich getroffen hätte. Doch schwieg er fortwährend.

»Die übrigen Bewohner bewaffnen sich allmählig,« fuhr Chadschi-Ibrahim fort. »Wir wollen doch seh'n, wie dies Alles enden wird.«

»Es wird mit der Ausrottung der Genueser und mit der Verwüstung Kassas endigen!« sagte endlich Kaprel mit einem tiefen Seufzer.

Ibrahim erbleichte, Johannes fastete die Hände; — beide sagten kein Wort. Kaprel versank wieder in Stillschweigen, sein wogendes Innere malte sich aber deutlich in seinen leuchtenden Blicken. Seine Gesichtszüge waren scharf angespannt und bewegten sich fast krampfhaft. Dieses Erwachen der Leidenschaften war das erste nach seiner Krankheit.

Hefige Ausbrüche dauern nicht lange. Einen tiefen Eindruck in Herz und Seele hinterlassend, verlöschten sie schnell wieder in sich selbst. Sie sind einem Schusse gleich, dessen Schall noch zittert, noch fortlebt in dem sich verlängernden Wiederhall des Echo's, — das Feuer aber, die Helle, der Rauch, verschwanden schon lange, von den Winden entführt. Ihr Leben ist — ein Augenblick, aber ein Augenblick, der in die Ewigkeit hinübergeht.

Der in der Regel nicht sehr heftige Chadschi-Ibrahim kam am schnellsten zu sich. Er sah Kaprel scharf an und ergriff dessen bebende Hand. Ka-

raprel ließ es sich gefallen, und schien den forschendend Blick nicht zu bemerken.

»Nach Deiner bebenden und heißen Hand zu schließen,« sagte Chadschi vertraut zu ihm, »nach Deinen leuchtenden Augen, nach Deinem Gesicht und Deiner Stimme, bist Du Dein hitziges Fieber noch nicht ganz los. Ist Dir während Deiner Krankheit etwa die Gabe der Prophezeiung geworden?« setzte er lachend hinzu.

Des sanften Tones Ibrahim's ungeachtet, nahm Raprel diese Bemerkung übel auf, und blickte mißtrauisch auf seinen Freund.

»Allen Königreichen und Völkern,« sagte er, »ist ihr Schicksal in unseren prophetischen Büchern verflücht. Die Geschichte von fünfzehn Jahrhunderten bestätigt die Wahrheit dieser Bücher, und setzt uns in den Stand, das Künftige um so mehr vorher zu sagen, da das dermalige Kaffa schon seine Zukunft in sich trägt. . .«

»Steht denn etwa in unseren Büchern etwas über Kaffa?« unterbrach ihn Chadschi mit neugierigem Ton.

»Nein, aber durch Vergleichung . . .«

»Ach, nur das!« fiel Chadschi ein. »Nur Voraussetzungen! Das sind leere Wolken, die vor Kaffa leicht vorüberziehen können. . . Ich gestehe, daß ich für Kaffas Schicksal bangen könnte, wenn ich Deiner Voraussetzung Glauben schenken wollte.«

»Nicht Du allein, nicht nur die Bewohner, ja sogar die Mauern Kaffas werden vor dem Zorne Gottes erzittern, der auf Kaffa heranzieht!« sagte mit erhobener Stimme der durch die letzte Bemerkung gereizte Raprel.

Er schwieg und schlug die Augen nieder. Chadschi-Ibrahim, zwischen Glauben und Unglauben schwankend, schien bestürzt. Der alte Johannes erhob unwillkürlich die Hände, schlug ein Kreuz, und sprach andächtig: »Herr erbarme Dich unser!«

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre, und in ihr erschien eine bleiche, widerlich lächelnde Gestalt. —

Chadschi-Ibrahim, der von seiner, durch Raprel's Prophezeiung veranlaßten Verwirrung noch nicht zu sich selbst gekommen war, fuhr unwillkürlich zusammen, als er diese dunkle Gestalt erblickte.

Raprel dagegen kam nicht im mindesten aus der Fassung, als er den Eintretenden sah; er war ihm nicht fremd. Er erkannte ihn an seinem kahlen Scheitel, an den listigen, funkelnden Augen, an dem borstigen, feuerrothen Bart, der keilförmig von seinem eingefallenen zahnlosen Munde herabhing, hauptsächlich aber an jenem widerlichen Lächeln, das, keinen bestimmten Ausdruck in irgend einer Sprache habend, der Stempel einer niedrigen Seele ist.

»Haben Sie die Güte einzutreten, Herr Rath!« rief Raprel mit lauter Stimme, sich von seinem Lager erhebend.

Squarciafico, behutsam auf den Zehen schleichend, näherte sich.

»Buona sera! buona sera! Guten Abend, Herr Astianschi; guten Abend!« sagte er halb laut, nach allen Seiten hin grüßend. »Wie lange habe ich nicht die Ehre gehabt, Herrn Astianschi zu seh'n!«

Raprel entschloß sich nur mit Mühe, die lästige Pflicht des geselligen Lebens zu erfüllen — eine nicht aufrichtige Höflichkeit mit einer eben so wenig aufrichtigen Höflichkeit zu erwidern. Er reichte dem Rath zögernd die Hand, und zwang sich zu lächeln.

Mit seinen langen, trockenen Fingern die Hand des Kranken ergreifend, begnügte der Rath sich nicht damit, sie sanft zu drücken. Er verbeugte sich noch einmal, umschloß ihn mit seiner knöchernen Umarmung, und ergoß sich in Freundschaftsversicherungen und Lobeserhebungen.

»Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr Rath,« sagte Raprel, »für Ihre Freundschaft, Ihr Andenken . . . Ich bitte, nehmen Sie Platz.«

Squarciafico setzte sich auf Raprel's Lager.

»Wissen Sie wohl, verehrter Raprel, was mich zu Ihnen führt?« sagte er, den jungen Astianschi scharf in's Auge fassend.

»Ich hoffe, freundschaftliche Theilnahme. . .«

»Oh, das versteht sich von selbst — das unterliegt keinem Zweifel! Aber . . .«

Der Rath hielt inne, und sah scheinbar verlegen um sich her; seine Blicke haften auf Johannes und Chadschi-Ibrahim.

»Ich wünschte wohl ohne Zeugen mit Ihnen zu sprechen.«

»Fürchten Sie nichts; sprechen Sie frei. Hier ist Niemand Fremder. Dieses ist mein Vater, und dieses . . .«

»Was? der ehrwürdige Johannes! Lieber Gott, ich war so erfreut, — so in Gedanken verloren . . . Um des Himmels Willen, entschuldigen Sie, Herr Johannes!«

Squarciaficio sprang von seinem Platz auf, breitete abermals seine langen Arme aus, und umschlang damit ein neues Opfer.

»Und wer ist das? Wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen?« fügte er hinzu, auf Chadschi-Ibrahim blickend und sich fertig haltend, auch ihn zu umarmen.

»Das ist der Freund unseres Hauses, Chadschi-Ibrahim.«

»Ach, mein würdiger Chadschi-Ibrahim. Schon lange wünschte ich mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft. Welcher glückliche Zufall! . . .«

Schon wollte er seine Arme um ihn schlingen, als Chadschi-Ibrahim, ihn ernst anblickend, sich zurückzog und auf Türkisch zu ihm sagte: »Was ist Ihnen gefällig?«

Der Rath ward etwas bestürzt. Kaprel konnte sich kaum des Lachens enthalten.

»Lassen Sie ihn, mein Herr Rath! Er kennt unsere Höflichkeits-Gesetze nicht.«

Der Rath verzog das Gesicht und nahm seinen früheren Platz wieder ein.

»Jetzt erlauben Sie mir die Frage: wie geht es mit Ihrer Gesundheit?«

»Wie Sie sehen, mein Herr Rath! Gott sei Lob! gut.«

»Das freut mich von ganzer Seele. Errathen Sie wohl, weshalb ich zu Ihnen komme?«

»Nein! Haben Sie die Güte sich zu erklären.«

»Mit Vergnügen. Ich komme zu Ihnen, als Abgesandter des Konsuls,« sagte der Rath heimlich zu ihm.

»Des Konsuls? Darf ich wissen, was ihm gefällig ist?«

»Zuerst wünscht er zu wissen, wie Sie sich befinden!«

»Ich danke für die gnädige Aufmerksamkeit.«

»Dann bittet er, wenn Sie durch nichts abgehalten werden, sich zu ihm bemühen zu wollen. Seine Thüren sind Ihnen zu jeder Zeit offen.«

»Sehr gerne bin ich bereit, den Befehl des Konsuls zu erfüllen. Ich hoffe, morgen Abend die Ehre zu haben, ihm meinen Besuch abzustatten.«

Der Rath schien erstaunt. Lange und ungläubig sah er auf Kaprel, und konnte nichts Auffallendes an ihm entdecken.

»Da thun Sie ganz recht daran,« sagte er zu Kaprel, ihn scharf ins Auge fassend; »Sie thun ganz recht daran, wenn Sie Abends zum Consul kommen. Ich verbürge mich dafür, daß Sie es nicht bereuen werden. Sie werden dort paradiesische Gefänge hören.«

»Ich bin kein Freund von Gefängen,« antwortete Kaprel niedergeschlagen!

»Oh, in diesem Fall nehme ich meine Bürgschaft zurück! Ich gestehe, daß ich besorge, die zarte Stimme seiner Pfliegerochter möchte Sie so tief ergreifen wie mich. Das muß man sagen, sie ist eine Meisterin! Schade nur, daß ich die Worte des Gesanges nicht verstand; sie müssen sehr rührend gewesen sein. Das arme Kind weinte dabei recht bitterlich.«

Kaprel hörte und hörte nicht. . . Man merkte ihm auch nicht die mindeste innere Bewegung an.

»Die arme Waise,« fuhr der Rath fort, »spricht Armenisch. Unser erhabene Consul will sie glücklich machen; eine des Grafen würdige Handlung!«

Der Rath hielt hier inne. Scheinbar nachdenkend folgte er heimlich Kaprel's Bewegungen, und bemerkte abermals nichts Besonderes. Das war dem erfahrenen Schlaukopf höchst räthselhaft. Er verlor sich in Zweifeln. Da aber alle Borräthe noch nicht erschöpft waren, so setzte er seine Belagerung fort.

»Sie ist sehr jung, sehr hübsch; wenigstens hörte ich so. Ehrlich gesagt, habe ich sie nicht gesehen! Außer

seiner nächsten Umgebung, zeigt sie der Graf Niemanden. Das ist etwas befremdend. Eine Laune, und nichts weiter! Ihre liebliche Stimme hört man aber oftmals im Kabinet. Von Neugier getrieben, bin ich theilweise hinter des Konsuls Geheimniß gekommen: sie heißt Susanna.

Kaprel ward etwas verlegen, kam aber gleich wieder zu sich.

>Dieser Name soll eigentlich in meinem Hause nicht ausgesprochen werden, mein Herr Rath. Sie begreifen, weshalb! Wenn Ihnen meine Freundschaft etwas werth ist, so wiederholen Sie ihn mir nicht!<

Und wieder eben so ruhig und kalt als früher, war Kaprel bereit weiter zuzuhören.

Eine so unerwartete Wendung der Dinge lag ganz außer Squarciafico's Berechnung; alle seine Neze und Schlingen waren zersprengt. Er überzeugte sich von der Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs. Seine Eigenliebe war gekränkt. Er entschuldigte sich, unwillkürlich wehe gethan zu haben, und schwieg.

Ein trockenes, unbedeutendes Gespräch über Stadtneugierkeiten und Gerüchte, verzögerte noch eine Viertelstunde den Besuch des Raths. Chadschi-Israhim hatte gar keinen Antheil an der Unterhaltung genommen. Seitwärts sitzend hatte er die Augen geschlossen, und schien zu schlummern. Johannes' Blicke ruhten mit Interesse auf seinem neuen Freunde, und aufmerksam hörte er seinen süßen Reden zu. Kaprel's Ungebuld stieg mit jeder Minute: er schwieg entweder gänzlich, oder fand sich mit einsilbigen Antworten ab, bis endlich der Rath, die unerfreuliche Stimmung seines Wirthes bemerkend, sich erhob, eben so außerordentlich höflich grüßte, als bei seiner Ankunft, noch einen Blick auf Kaprel warf, und sich dann auf den Behen aus dem Zimmer machte.

>Glückliche Reise!< sagte Chadschi-Israhim, indem er die Augen aufschloß.

Kaprel zuckte die Achseln und sagte kein Wort.

11.

>Es ist neun Uhr, mein Herr Rath, es ist neun Uhr!< sagte der Konsul, am Kamin sitzend und übelgelaunt nach der gothischen Stubenuhr blickend. Jeder

Pendelschlag machte den Grafen ungeduldiger und übelgelaunter. Oft und bedeutend blickte er auf den, die Gesichtsfarbe wechselnden, in ehrerbietiger Ferne stehenden Rath. So wie früher, trug der Graf seinen Hermelin-Schlafröck und eine Sammt-Mütze; so wie früher, lag er in seinem Sessel hingestreckt.

>Was soll das heißen, Herr Squarciafico,< rief er bisweilen aus. >Was soll das heißen?<

>Ich verliere mich in Vermuthungen, was ihn abhalten kann! Er gab sein Wort. . .<

>Das ist augenscheinlich ein Betrug! Sie haben mich betrogen! Sie lassen mich hier warten! . . . Wofür halten Sie mich, mein Herr Rath? Sie, mein Herr. . .<

>Aber erlauchter Herr Graf!< lispelte der Rath.

>Kein Wort weiter! Schweigen Sie!< rief der zornige Konsul. >Welche Unverschämtheit! Wie wagen Sie es, sich vertheidigen zu wollen?<

>Erlauben Sie, hören Sie mich großmüthig an. . .<

>Schweigen, sage ich! Mich betrügen? Mich bei der Nase herumführen? Wer sind Sie, mein Herr? Gehen Sie, mein Herr, Marsch! Ich mag Sie nicht seh'n!<

>Entschuldigen Sie mich! Hören Sie mich aus!<

>Hinaus, mein Herr, hinaus! aus meinen Augen!< schrie der wüthende Konsul, mit den Füßen stampfend. Sein Gesicht war purpurroth, seine Augen glühten und rollten wild umher.

Der Rath war erstarrt; seine Knie brachen unter ihm zusammen.

>Nun, was seh'n Sie noch da? Worauf warten Sie? Hinaus!<

Der Anblick des vernichteten und stummen Rathes, rührte den Grafen nicht. Im höchsten Zorne zeigte er ihm die Thüre, stampfte mit den Füßen und kehrte ihm den Rücken zu. Squarciafico ging noch immer nicht, in der Hoffnung, sich zu rechtfertigen.

>Sie zögern noch? Marsch hinaus, Cojone! oder ich lasse Sie hinauswerfen!<

>Hinauswerfen?< wiederholte leise der erschrockene Squarciafico.

Sein Blut kochte, und das Gewicht der Schmach unterdrückte die angeborne Niederträchtigkeit. Zitternd

verbeugte er sich, trat einige Schritte zurück, und verbeugte sich noch einmal. An der Thür verbeugte er sich zum dritten und letzten Mal vor seinem stolzen Chef, der seine Verbeugungen keines Blickes würdigte. Squarciafico war in der That tief ergriffen. Mit gebrochenem Herzen und niedergeschlagenen Blicken, verließ er das Kabinet.

»Rache, Rache!« schrie eine geheime Stimme aus der Tiefe seiner zerrissenen Seele. Rache war der einzige Gedanke des verzagten Rath's. »Ich werde Ihnen zeigen, Signor Conte!« sagte er vor sich hin, und kam darauf gleich wieder zu sich.

»Der Graf hat befohlen, wenn Kaprel Astiandschi kommen sollte, ihn unangemeldet und sogleich in's Kabinet zu lassen,« sagte er mit fester und ruhiger Stimme dem im Vorzimmer befindlichen Anführer der Wache.

»Sehr wohl!« antwortete der, an dergleichen Befehle gewohnte Offizier.

Was erfolgen würde, voraussehend, entfernte sich der Rath.

12.

Nachdem er den unverschämten Betrüger hinausgewiesen, schritt der Konsul in heftiger Wallung im Kabinet auf und nieder, und setzte sich, nachdem er ruhiger geworden, wieder ans Kamin. Er ward sehr nachdenkend, indessen war ein anhaltendes tiefes Sinnen nicht im Geschmack des Grafen. Unruhig warf er seine Blicke umher, betrachtete den, über dem Kamin befindlichen Spiegel, setzte sich die Mütze zurecht, strich sich die Braunen und den Spanischen Zwickelbart, gähnte, und saß dann wieder unbeweglich da.

Wie ein Lichtstrahl fuhr ein angenehmer Gedanke durch sein schwerbelastetes Haupt. Sein Blick ward plötzlich heiter. Ein Lächeln umzog sein Antlitz. Selbstgefällig sah er in den Spiegel, warf sich in die Brust und klopfte dreimal in die Hand.

Dieses Zeichen ward ihm benachbarten Zimmer verstanden. Noch war der letzte Schall an der gewölbten Decke des Kabinet's nicht erstorben, als eine Thüre leise geöffnet ward.

In einer sehr gewählten Stellung lag der Graf in seinem Sessel und wartete. Ein junges, sehr jun-

ges, kaum siebzehn Jahre zählendes, schönes Frauenzimmer, leicht wie eine Lusterscheinung, schlank wie eine Palme, weiß und zart wie eine Lilie, erschien im einsamen Kabinet. Eine Wolke sehnsüchtiger, stiller Schwermuth schwebte auf ihrer alabasternen Stirn und in ihrem niedergeschlagenen Blick. Ihre Kleidung war ein reizendes Gemisch von Italienischer und Asiatischer Tracht.

Nachdem Sie einige Schritte ins Kabinet gemacht hatte, blieb sie stehen; ihre großen schwarzen Augen, voll Leidenschaft und Leben, hefteten sich auf den Grafen.

»Du riefst mich, Hyppolit?« fragte sie mit leiser melodischer Stimme, und eine leichte Röthe überzog ihre Wangen; sie schlug die Augen nieder.

»Wen sonst wie Dich, mein Kind!« antwortete sanft der neubelebte Konsul. »Kom zu mir, meine Liebe! ich bin schwermüthig; zerstreue mich,« fuhr er fort, ihr die Hand reichend.

»Aber er? Ist er etwa schon bei Dir gewesen, Hyppolit?« fragte sie.

»Gewesen? Nein, mein Kind, er wird nicht kommen. Es ist schon spät.«

»Er wird nicht kommen!« flüsterte sie seufzend.

Sie näherte sich. Ihr stolzer Gang war fast nicht zu hören; das leichte Geräusch ihres reichen Anzuges, so bezaubernd für das Ohr, würde das kälteste Gefühl aufgeregt haben. Der Graf gerieth in Flammen. Er faßte ihre runde, zarte Hand, und küßte sie anhaltend, unaufhörlich. Ein süßer, wonnevoller Kuß der Besuchenden auf seine Stirn, brachte den Grafen außer sich. Ihre Lippen vereinigten sich, und schienen unzertrennbar.

»Du weinst, mein Kind?« fragte besorgt der aus seinem augenblicklichen Entzücken erwachte Graf.

In der That flossen große, helle und heiße Thränen auf das Antlitz des Grafen von den schwarzen Augenwimpern der Schönen. Sie senkte das Haupt, holte langsam und tief Athem, und sagte kein Wort.

»Was ist Dir, meine Liebe! Warum weinst Du?« wiederholte der Graf.

»Hyppolit! flüsterte sie, und fiel ihm, ihre Arme um seinen Nacken schlingend, an die Brust.

Sie weinte bitterlich. Wie eine stürmende Welle an einem Felsen, so hob sich und sank ihre Brust. Er

mattet von seinem früheren Entzücken, sah der Graf sie finster an. Er hörte das heftige Schlagen ihres Herzens, sah ihre purpurroth brennenden Wangen, ihre bebenden Rosenlippen, trank ihren heißen Athem, und verlor sich in trüben Gedanken. Vergebens suchte er durch süße, fortwährende Schmeicheleien die Freude aus der Tiefe des erschöpften Herzens zu locken; vergebens erhitze er seine abgestumpfte Einbildungskraft. Er runzelte die Stirn, und sah schweigend auf die, in seinen Armen weinende Schöne; ihre Augen sprachen deutlich ihr Geheimniß, ihren tiefen Kummer aus.

Den Kopf auf die Brust gesenkt, flossen ihre Thränen aufs Neue. Trauernd sah der Graf sie an, und litt die Qualen des Tantalus.

»Hypolit, Du führtest mich ins Verderben!« rief sie wie in Verzweiflung aus.

Der Graf schwieg in dumpfem Hinbrüten.

»Ja, ich bin verloren! ohne Rettung verloren!.. Und durch wen? . . .«

Thränen unterbrachen ihre Worte; halb ohnmächtig klammerte sie sich an die Brust des Konsuls.

»Was willst Du von mir, mein Kind?« fragte mit schmerzlicher Theilnahme der Graf.

Sie stand auf, hob rasch den Kopf in die Höhe, sah ihm ins Gesicht, und rief mit herzerreißender, fast ächzender Stimme aus: »Du hast mich ins Verderben gestürzt, Hypolit!« Heiße Thränen folgten diesem Ausruf.

Im Empfangsaal erhob sich ein leichtes Geräusch: es näherte sich Jemand der Thüre, es öffnete sie Jemand. . . Doch weder der von den marterndsten Gefühlen gepeinigte Graf, noch die in Thränen schwimmende Schöne hatten es bemerkt. Die knarrenden Angeln der Thüre und das Ausdrücken des Schlosses verriethen den ins Kabinet Tretenden. Der Graf und seine Schöne erschrocken, und rührten sich nicht von der Stelle; ihre Lippen waren erstarrt und ihre Blicke leuchtend und zuckend, wie Blitze, die Vorboten eines Orkans.

Der Hineingetretene war Kaprel Astiandschi. Nur mit einem Fuß war er über die Schwelle gestiegen, und blieb dann wie eingewurzelt dort stehen. Bleich, unbeweglich, wie erstarrt, stand er da, die

Faust an dem Säbel. Mit sich selbst kämpfend, blickte er wild auf den Grafen und die weibliche Gestalt.

Des Grafen Gesicht glühte, seine Lippen bebten; er schien fast leblos. Vor ihm, an seiner Brust, lag das reizende, geheimnißvolle Wesen. Ein Knie zur Erde gebeugt, hatte sie eine Hand auf dem Knie des Grafen ruhend; das Gesicht war bleich, und Schrecken malte sich in ihren Augen. Noch einmal blickte sie auf Kaprel, schrie laut auf, und fiel dann ohnmächtig zu den Füßen des Grafen nieder.

Aufmerksam betrachtete Kaprel die neben dem Sessel Liegende, auf welchem der tieferschütterte Konsul saß; sein Blick war kalt und wie von einem Nebel umflort. Dem Grafen keine Zeit zur Besinnung lassend, grüßte er und verließ das Zimmer. Der Graf bemerkte es nicht einmal, indem er in demselben Augenblicke Susanna vom Boden aufhob, um sie auf den Sessel zu legen. Zwei herbeigerufene alte Frauen beschäftigten sich mit ihr, und während dem kam auch der Konsul allmählig zu sich selbst. Seine zeitherige Bestürzung hatte sich in Zorn verwandelt; ohne auf irgend eine Rechtfertigung zu hören, befahl er, den wachhabenden Offizier zu entwaffnen und ihn zu verhaften. Als Susanna die Augen aufschlug, stand nur der Graf mit blassem, verstörtem Gesicht vor ihr. Sie wendete sich ab, und ihre Augen, wie ein erschrecktes Kind, mit beiden Händen bedeckend, vergoß sie die bittersten Thränen.

13.

Es war spät. In der Stadt wurden die Läden geschlossen; die Straßen leerten sich merklich. Ein Laden am großen Quai war noch offen. Gegen Gewohnheit saß der alte Johannes noch da, und ordnete alte Papiere. Nekme schlummerte in einem Winkel. Endlich bemerkte der Alte, daß es Zeit sei, den Laden zu schließen, ergriff die Schlüssel, weckte den Knaben auf, und hatte beinahe die Thüre erreicht; in diesem Augenblick trat Kaprel herein.

»Ich höre Vater, daß man Deinen Laden kaufen will; ist das wahr?«

Der Alte sah mißtrauisch auf seinen Sohn; ihm war die unerwartete Frage auffallend. Kaprel hatte

sich nie um seines Vaters Handelsgeschäfte bekümmert; sie waren ein Zeitvertreib für den Alten. Der von seinem Vater erworbene Reichtum befreite ihn von allen Anstrengungen und Geschäften; mit einem Wort, er mischte sich in nichts.

»Ja!« antwortete Johannes; »der Nachbar hat ihn gesehen. Er bietet aber zu wenig.«

»So — wie viel gibt er denn?«

»Was mich der Laden kostet, ohne allen Gewinn.«

»Gib ihn ab, gib ihn ab! Zögere nicht, Vater, und gib ihn ab. Alles ist verloren! Ich habe sie gesehen.«

»Wen hast Du gesehen, mein Sohn?«

»Sie!« rief Kaprel in einem Ausbruch von Wuth und Verzweiflung. »Ich sah die Undankbare, die Treulose, die Verbrecherin an der Brust . . . des Verführers! . . .«

Stammelnd wiederholte er diese Worte, und sank darauf ohnmächtig auf einen Stuhl.

Der Alte erbleichte.

»Was! Du hast sie gefunden?« rief er aus, seine Blicke unverwandt auf Kaprel heftend.

»Ja! ich habe meine Schande gesehen. . . . Für mich ist alles verloren!«

»Mein Sohn!«

»Nein, nein!« rief Kaprel aus, vom Stuhl springend und mit der Faust auf den Ladentisch schlagend; »Nein! noch ist nicht Alles für mich verloren. Sie leben noch, — noch fließt Blut in ihren Adern, noch kann ich einen Genuß haben. . . . Ja! Rache, Rache ist mir noch übrig geblieben . . . die schwarzen bösen Geister werden mir noch einmal beistehen. . . .«

Furchtbar waren seine Züge; aus seinen Augen flammte wildes Feuer.

»Mein Sohn!« wiederholte schmerzvoll der Alte.

»Kein Wort, Vater! Kein Wort! . . . Ich muß! Blut gegen Blut, Marter gegen Marter meinen Feinden!«

»Aber wem gilt Deine Rache?«

»Wer fragt mich darum?« schrie Kaprel wie wüthend, und warf einen flammenden Blick auf den erschreckten Johannes. »Schweige, Vater, Schweige! bald werde ich meine Rechnung schließen. Oh, der Ver-

trag wird mit Blut und ewigen Qualen unterzeichnet! Doch, was kümmert das mich! Möge man meinen Namen mit Flüchen bedecken und mit dem Stempel ewiger Schmach bezeichnen, was thut's! ich räche mich! . . . ich ergöbe mich auch meinerseits.«

Eine heftige Wallung des Blutes schloß seine Rede, die Stimme erstarb, aber drohend sprachen die Blicke.

»Bestimme Dich, mein Sohn! Wer fränkte Dich so tief?«

»Das ist mein Geheimniß! Du, mein Vater, rette Dich, und überlasse mich meinem Schicksal?«

»Dich verlassen? Nein, mein Sohn; ich kann Dich nicht verlassen!« Thränen floßen aus den Augen des Greises.

»Oh, weine, weine! Vater! Auch sie weinte. Ja! ich selbst sah ihre Thränen! Vater, verrathe mich nicht. Verlasse mich und fliehe; fliehe weit von Kassa. . . . Dann leidest Du nicht durch meine Rache!«

»Was sprichst Du, mein Sohn? Ich soll aus Kassa fliehen?«

»Ja, Vater, fliehen! Fliehen sollst Du wie Loth aus Sodom. Der Zorn Gottes lastet auf Kassa, und die Strafe ist nah.«

»Kaprel!« sagte furchtsam Johannes, »laß' uns nach Hause gehen; man könnte uns hören.«

»Hören!« rief Kaprel wie betroffen aus. »Wer unterstände sich, wer wagte es, mir zuzuhören? Und wenn Jemand hörte! Die Hand der Rache ist unaufhaltbar. Kassas Untergang ist mit feurigen Zügen in meinem Herzen gegraben! . . . Mag man mich hören! . . .«

Mit der Faust den Säbel fassend, hielt Kaprel inne, und sah den Vater mit starren Blicken an.

»Oh, laß' uns gehen, laß' uns von hier gehen!« flehte unter Thränen der bewegte Greis.

»Nein, Vater, nein! Ich gehe nicht mit Dir. Für mich ist Alles vorüber. Rette Dich, Dein Vermögen, für Deinen Bedros. Außer Dolch und Blut brauche ich nichts. . . . Indessen laß' uns gehen!«

Der alte ergriff ein Licht und ging auf die Thüre zu. Kaprel folgte ihm. Als sie eben hinaustreten wollten, stießen sie auf eine, nicht große, sorgfältig in einen schwarzen Mantel gehüllte Gestalt.

Niemand hatte den verrätherischen Judas zur verbrechenbrütenden Berathung gerufen; er kam von selbst. Niemand hatte ihm etwas für seinen Verrath geboten; er bot sich selbst an. Eben so ungerufen erschien Squarciafico in dem Laden des alten Johannes. Er kam aber zu früh: Raffas Stunde hatte noch nicht geschlagen. Die Erscheinung des Raths setzte den Besitzer des Ladens in Verlegenheit.

»Guten Abend, Herr Johannes!« sagte der Gast. »Ich ging vorbei, sah Licht in Ihrem Laden, und würde es mir nie verziehen haben, wenn ich die Gelegenheit nicht benützt hätte, Sie meiner Achtung und unbegrenzten Ergebenheit zu versichern.«

»Ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Rath,« erwiderte trocken der Alte, wie unbewußt mit den Schlüssel klappernd.

»Ich will sie nicht aufhalten, Herr Johannes: die Neugier, zu wissen, wie der Konsul sie aufnahm,« sagte der Rath, sich zu Kaprel wendend, »war auch ein Grund meines späten Besuches.«

»Wir sahen uns kaum!« erwiderte Kaprel mürrisch. »Der Graf saß in seinem Kabinet mit einem Frauenzimmer. Ich hielt es für unhöflich, ihre Unterhaltung zu stören.«

»Und wer war dieses Frauenzimmer? Sie sahen bestimmt ihr Angesicht? . . .«

»Ihre Züge waren mir durchaus nicht bekannt; ich bin nicht im Stande Ihnen Auskunft zu geben, Herr Rath. Entschuldigen Sie! . . .«

Über eine so unerwartete Antwort betroffen, verlor sich der Rath in vergeblichen Muthmaßungen.

»Sie kennen Sie also wirklich nicht?«

»Ich denke, Ihnen Alles gesagt zu haben,« antwortete der ungeduldige Kaprel.

»Entschuldigen Sie mich großmüthig! Ich gesteh' Ihnen offen . . . die Sängerin hat mir den Kopf verdreht. Oh! welchen Fehler habe ich mir zu Schulden kommen lassen!«

Der Rath verzog das Gesicht und dachte nach. Ein zufälliges Klappern der Schlüssel riß ihn aus seinem Nachdenken.

»Noch ein Wort, Herr Johannes! Der Konsul ladet alle angesehenen Bürger, und namentlich Sie, zu einer, morgen früh zu haltenden außerordentlichen

Berathschlagung ein. Ich hoffe, Sie werden diese Einladung nicht ablehnen.«

»Ich werde mich bemühen, zu erscheinen,« antwortete Johannes.

»Und Sie, Herr Kaprel?«

»Auch ich bin zu den Diensten des Konsuls.«

»Nun denn, meine Herren, so wünsche ich Ihnen eine gute Nacht!« sagte der Rath, sich verbeugend und nach allen Seiten umherblickend.

»Leben Sie wohl, Herr Rath!«

»Ich bitte, vergessen Sie uns nicht, Herr Rath!« äußerte in gezwungenem Tone der alte Astiand schi.

»Oh! sein Sie versichert, daß ich . . .«

Kaprel, die Hand ausstreckend, unterbrach ihn: »Ich habe nie an Ihrem Wohlwollen für uns gezweifelt . . . Gute Nacht, Herr Rath!«

14.

Die Dinge nähern sich ihrem Schlusse. Zum besseren Verständniß ist es unumgänglich nöthig, einen flüchtigen Blick auf die damaligen Verhältnisse des in jenem Theile Europas einst mächtigen, reichen und angesehenen Raffas zu werfen.

Gegen Ende des zwölften und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, erschienen an der Küste Laurien's unternehmende Genuesische Kaufleute, die damals die ersten Seefahrer waren. Da Handelsverbindungen mit den rohen, zwischen dem Dnieper und dem Kaspiischen Meere wohnenden Völkern, so wie mit dem entfernteren Rußland, ihnen beträchtlichen Vortheil versprachen, so errichteten sie, wie einstmals die alten Griechen, Kolonien an den Küsten des schwarzen und des Asoff'schen Meeres, und zogen sich immer mehr nach Osten hin. Die bedeutendste Kolonie der Genueser war Rassa. Es stieg schnell, und erwarb sich schnell einen glänzenden Namen.

Die, wie ein Orkan über Asien und Europa hinströmenden Mongolen, vermehrten die Bevölkerung des emporstrebenden Raffas, nicht aus ihrer eigenen Zahl, sondern durch von ihnen besetzte Asiaten, die, von ihren Wohnsitzen vertrieben, von allen Seiten herbeiströmten. In der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zogen nach Rassa Tausende von Armenischen Familien.

Fast unmittelbar nach der Ankunft der Genueser, überzogen die Mongolen die, zum Theil unter der Botmäßigkeit der byzantinischen Kaiser stehende Krimm. Ungefähr in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts machte die Krimm sich unabhängig. Die Genueser würden sich allmählig zu Herren der ganzen südlichen Küste gemacht haben: die Griechen waren von den Mongolen fast vernichtet und ihre Kolonien zerstört: die thätigeren, kühneren Italiener hielten ihre Ansprüche auf die taurische Küste noch immer aufrecht. Nur der Einfluß des Hofes von Bachtshi-Sarai auf die Angelegenheiten und die innere Verwaltung von Kassa, ward immer größer, dauernder und mächtiger. Die Chane wußten den sie bereichernden Handel Kassas zu schätzen; selten mischten sie sich daher in Verwaltungssachen, und ihre Zwiste mit den Genuesern waren weder anhaltend, noch von großer Bedeutung.

Die vom Glück verwöhnten, und durch den Handel reich gewordenen Ansiedler in Kassa ergaben sich, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, einem üppigen, verkehrten Leben, und singen heftige Streitigkeiten mit ihren Nachbarn an. Kassa kränkte die Rechte derselben, drückte sie bei der geringsten Veranlassung, verachtete die halb-wilden Beherrscher Laurien's, warf ihnen ihre Rohheit und Armuth vor, und zog auf diese Weise, im Laufe von beinahe zwei Jahrhunderten, eine Gewitterwolke über sich zusammen, die endlich seinen Untergang herbeiführte.

Kassa stand, als ihre Kolonie, unter unmittelbarer Abhängigkeit von Genua. Von dort erhielt es seine Konsuln und zwei Rätthe, die jährlich gewechselt wurden. Diese Leute, denen Kassa größtentheils fremd war, bekümmerten sich wenig um das Wohl der Stadt, und suchten sich nur zu bereichern. Die kurze Zeit ihrer Verwaltung zeichnete sich durch außerordentliche Willkür und Erpressungen aus. Nur die äußeren Formen der Gerechtigkeit beobachtend, thaten die eigennützigen Verwalter was ihnen vortheilhaft schien.

Das zweite Glied der Verwaltung, der vom Chan erwählte und vom Konsul bestätigte Präsekt, war fast immer ein Tatar. Ihm war die Verwaltung des Bezirkes von Kassa übertragen. Überhaupt hatte er für die Aufrechthaltung der Gerechtsame seiner Landesleute zu sorgen. Da es aber noch jetzt eine Seltenheit ist,

I.

große Voraussicht unter den Tataren zu finden, so waren die Präsekten eigentlich die Vertheidiger des unumschränkten Konsuls. Daher lastete auf ihnen auch der Unwille des unter den häufigen Mißbräuchen seufzenden Volkes. Vom Konsul war dabei fast nie die Rede.

Das Erscheinen der Türken an den Ufern des Hellespontos, die Eroberung Constantinopels durch Mahomed II., sein Bruch und seine Kriege mit den Genuesern, beschleunigte den Fall Kassas. Mahomed II., eifersüchtig auf den Ruhm und die Größe des von ihm erschaffenen Reichs, konnte die Anwesenheit der Genueser am schwarzen Meer nicht ertragen; nur fortwährende Kriege hielten seinen bereits ausgestreckten Arm zurück. Zwanzig Jahre lang blieb die Bekriegung Kassas unentschieden. Genua war für seine Kolonie besorgt, es erkaufte das Wohlwollen des Sultans, trogte ihm dann, und mußte endlich der Gewalt weichen.

Freilich hätte Kassa sich mit eigener Kraft den türkischen Waffen widersetzen können; Uneinigkeit aber und üppiges Leben hatte es geschwächt.

Mengli-Girei, der, zur Zeit des Unterganges von Kassa regierende Chan, überdrüssig der unaufhörlichen Zwistigkeiten und Ränke, und tief gekränkt durch Eminel's, seines Schütlings, Vertreibung, sagte sich los von dem gewinnlosen Ruhm, an dem zweifelhaften Kriege mit den Türken Theil zu nehmen. Verrath und Selbstsucht der Obergewaltigen — das sind die Früchte eines verderbten, ausgearteten Volkslebens.

15.

Der Konsul stand sehr früh auf; die Sonne war noch kaum am Himmel. Im Empfangssaal hatten sich die ersten Beamten bereits versammelt. Unter ihnen befand sich, wie gewöhnlich beobachtend und hinterlistig, Squarciafico, seinem Range nach keiner der letzten.

Die düsteren, sorgenvollen Gesichter der Versammlung weisagten nichts Gutes. Ein Jeder sah nachdenkend vor sich hin, — und öffnete nur den Mund zu kalten, abgebrochenen Höflichkeitsphrasen. Die Meisten standen mit niedergeschlagenen Blicken da. Nahe bei der Thüre des Kabinetts des Konsuls, an einer Marmorsäule gelehnt, stand mit Schweiß und Staub bedeckt ein geharnischter Mann, der so eben aus Soldai her-

begeeilt war. Schweigend und mürrisch, und die an ihn gerichteten Fragen kalt beantwortend, drang er darauf, unverzüglich vor den Konsul gelassen zu werden. Argwöhnisch waren Aller Augen auf den unzugänglichen Boten gerichtet. Man zerbrach sich die Köpfe und verlor sich in Muthmaßungen. Nicht lange, und der Konsul ließ ihn zu sich rufen; bald darauf mußte auch Squarciafico ins Kabinet.

Nicht ohne Besorgniß, nicht ohne innerliche Erschütterung überschritt der Rath die Schwelle des Kabinetts. Seine Dreistigkeit aber, seine Niederträchtigkeit war unbegränzt. Als wäre nichts vorgefallen, trat er kühn hinein, verbeugte sich tief vor dem Grafen, und erwartete, einige Schritte vorgehend, dessen Befehle. Der Graf schien ihn nicht zu bemerken; er war bereits angekleidet und durchlas anmerklich ein Papier. Aus den Bewegungen in seinen Gesichtszügen, errieth der schlaue Beamte, was im Innern des Grafen vorging: der letztere runzelte die Stirn, und rieb sich den Hinterkopf; auffallend zitterte das Papier in seiner Hand.

»Waren viele Galeeren zu sehen?« fragte er den Expressen, das Papier zusammenrollend und auch die zweite Verbeugung des Rathes nicht bemerkend.

»Der Entfernung wegen, war es schwer sie zu zählen,« antwortete ehrerbietig der Abgesandte.

Gedankenvoll rieb sich der Graf die Stirn.

»Setzen Sie sich, Herr Squarciafico; schreiben Sie, in meinem Namen, dem Kommandanten von Soldai, daß ich seine Zuschrift richtig erhalten habe.«

Nachdem er eine dritte Verbeugung gemacht, setzte der Rath sich an den Tisch. Mit wichtiger Miene nahm er Papier und Feder, und zog das vergoldete Tintenfaß zu sich.

»Wie heißt Du?« fragte er den Expressen, indem er ihn nachlässig anblickte.

»Lieutenant Bendetti, Sohn des Bendetti, bei dem Ihre Gnaden früher in der Küche dienten,« antwortete der gekränkte Offizier.

Der erhaltenen unangenehmen Nachrichten ungeachtet, konnte der Konsul nicht umhin, laut aufzulachen. Squarciafico ward roth bis über die Ohren, und saß wie auf Nadeln. Beinahe wäre ihm die Feder aus der Hand gefallen.

»Sein Sie künftig vorsichtiger, mein Herr Rath!« sagte der Konsul.

Der beschämte Rath schrieb Schweigend weiter.

»Hier, mein Herr Lieutenant!«

Der Lieutenant nahm das Papier aus den Händen des Rathes, steckte es hinter seinen Brustharnisch und stellte sich an die Thüre. Der arme Squarciafico war in der größten Verlegenheit, und wußte nicht, ob er sitzen bleiben oder aufstehen sollte.

»Gehen Sie, junger Mann!« sagte der Konsul ernst; »fürs erste gibt es keine besonderen Befehle.«

Der Lieutenant ging hinaus. Squarciafico, als unterdrückte er seine Kränkung, nahm sich zusammen und stand auf. Der Graf ging mit großen Schritten einigemal im Zimmer auf und nieder. Verdruß und Unentslossenheit malten sich in seinen unruhigen Blicken, die bisweilen auf den Rath fielen.

»Haben Sie den jungen Astiandschi gesehen?« fragte er, sich vor Squarciafico hinstellend.

»Ja, hochgeborner Herr Graf!«

Der Graf ging wieder im Zimmer auf und ab; dann blieb er abermals stehen.

»Wo sahen Sie ihn? und in welchem Zustande?«

»Im Laden seines Vaters, gestern Abend... Er war, wie gewöhnlich, zerstreut und gleichgültig gegen Alles, was um ihn her vorging.«

»Gestern, nach Ihnen, war er bei mir...«

Die angenommene Ruhe des Grafen verließ ihn, er hielt inne.

»Ja!« fiel der ermutigte Rath ein, »er sprach mit mir von seinem Unglück.«

Von welchem?« fragte lebhaft der Graf.

»Daß er nicht die Ehre und das Glück gehabt, mit Ihnen zu sprechen. Ihre Pflgetochter war gerade bei Ihnen, und er wagte es nicht, Sie länger mit seiner Gegenwart zu belästigen.«

Der Graf erwiederte kein Wort. Nachdem er mit gemäßigtem Schritt auf- und abgegangen war, fragte er, wie im Vorbeigehen:

»Hat er Ihnen sonst noch etwas gesagt?«

»Nein, hochgeborner Herr Graf! Er eilte nach Hause, und schien nur ungern mit mir zu sprechen.«

»Ich war mit Ihnen unzufrieden. Sie mißverstanden mich und gaben einen unrichtigen Befehl. Gehen

Sie, und lassen Sie auf der Stelle den in Folge Ihrer Albernheit verhafteten Offizier wieder befreien, und bitten Sie ihn um Vergebung. Ja, und das sogleich!«

Der Rath wollte etwas einwenden, der Graf aber, auf die Thüre zeigend, drehte ihm den Rücken zu.

16.

Um 10 Uhr Morgens drängte sich das Volk zu den Eingängen des Rathhauses hin. Eine zahlreiche Wache in glänzender Parade-Rüstung, war zu beiden Seiten der hohen Treppe aufgestellt. Die angeseheneren Bürger hinzulassend, wies sie die ärmeren und schlechtgekleideten von den Thüren des Rathssaales zurück, wo über ihr Schicksal entschieden werden sollte. Der Lärm und das Geschrei der Zurückweisenden und Wegtreibenden, vereinigten sich mit dem Murren und Schimpfen der Zurückgewiesenen und Weggetriebenen.

Das Erscheinen des Konsuls mit einem zahlreichen Gefolge veränderte die Scene. Das wogende Volk ging auseinander, wie einst das Meer vor Moses. Majestätisch wie ein Pharao ritt er, wie zwischen zwei feindlichen Mauern, durch die zu beiden Seiten stehende, schweigende, nur für Augenblicke ruhige Volksmasse. Sein arabisches Roß stolzirte in gemessenem Vorschreiten unter seinem Reiter einher. Dieser hielt an der Treppe. Die Wache präsentirte das Gewehr, die Thüren flogen auf; der Consul mit seinem Gefolge ging in das Rathhaus, und ihm nach stürzte das neugierige Volk. Die Wache ward abgelöst; das Rathhaus füllte sich mit Zuschauern aus den niedrigsten Klassen. Schon war es keine Möglichkeit mehr, sie abzuhalten.

Nach den üblichen wechselseitigen Begrüßungen, nahm der Graf auf einem großen, erhöht stehenden Sessel, Platz. Hinter ihn stellten sich Soldaten mit ihren Anführern. Zu seiner Rechten an einem Tische saß der älteste Rath der Verwaltung, Rialletto, links unser Bekannter, Squarciafico; neben dem ältesten Rath Johannes Astiandschi, als der verdienstvollste und angesehenste Bürger von Kassa; weiterhin die übrigen, mehr oder weniger wichtigen Mitglieder, gegen 60 an der Zahl.

Noch einmal fanden feierliche Begrüßungen statt;

dann verwies der Consul die unruhige Menge zur Ruhe. Er erhob die Hand, und Alles schwieg.

Nur die wohltonende, angenehme Stimme des Grafen wiederhallte an dem Gemölbe des Saales. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verschlang man jeden Laut, jedes Wort. Das unglückliche Volk hörte den Schwannengesang seines Kassa, seiner Unabhängigkeit.

»Bürger!« sprach der Consul, »Ich verhehle Euch nichts. Seit der Eroberung Constantinopels durch Mahomet, bereitete das Schicksal uns immer steigende Bedrängnisse. Zwanzig Jahre fruchtlosen Nachgebens und immer wieder erneuerter Verträge, konnten das Ungewitter nicht beschwören. Es mußte endlich ausbrechen. Mahomet steigt nicht ins Grab, bis er die Republik mit einem blutigen Kriege überzogen. Ein zweifelhafter, harter Kampf steht uns bevor; seine Folgen aber kennt Niemand. . . Indessen ist es nicht die erste Gewitterwolke, die auf Kassa heranzieht. Ganze Geschlechter von Eroberern zogen an seinen Mauern vorüber und erschütterten sie nicht. Die Tapferkeit unserer Vorfahren schlug die aus dem Innern Asiens auf uns losstürmenden Horden zurück. Möge ihr Beispiel uns als Muster dienen! Genua wird mit seiner Hülfe nicht ausbleiben; die Ritter Jerusalems werden uns die Hände reichen. Wir müssen uns vertheidigen, bis aufs Aeußerste müssen wir uns vertheidigen. . . Bürger, Mahomedaner, täuscht Euch nicht mit trügerischen Hoffnungen auf Euren gemeinschaftlichen Glauben! Noch lebt in unserem Gedächtniß die blutige Schlacht Timur Schans mit Bajazet. Beide waren Glaubensgenossen: haben sie sich aber gegenseitig geschont? Die Türken wollen Euer Vermögen, Eure Weiber, Eure Töchter rauben, aber kein freundschaftliches Bündniß mit Euch. . .«

Ein zwar leises, jedoch verständliches beifälliges Geflüster in der Volksmasse unterbrach die Rede des Grafen; dagegen schlich sich auf der entgegengesetzten Seite das Mißtrauen bei den Zuhörern ein, wie eine Schlange. Vielen Lippen entschlüpfte der Name Eminel. Der Consul, dessen Aufmerksamkeit nichts entging, erhob die Hand und fuhr fort:

»Ich begreife Eure Gefühle: Ihr seid auf Eminel's Seite: Ihr haltet mein Verfahren mit ihm für ungerecht. Ich will die hohen Eigenschaften Eures Lieb-

lings nicht in Abrede stellen, sagt aber aufrichtig, Bürger von Kassa! ist er Eurer Liebe werth? Wodurch hat er das Vertrauen der Stadt gerechtfertigt? Wäre ich auch ungerecht gegen ihn gewesen, als ich ihn fortjagte, konnte er denn, außer bei Mahomet, nirgend mehr Schutz und Genugthuung finden? . . . Warum wendete er sich mit seiner Klage nicht an den Chan, oder an den Senat von Genua? Ich habe ihn beleidigt: warum wendete er sich zum Sultan? . . . Nein, Bürger! ein Verräther ist Eurer Liebe und Theilnahme nicht werth; er verschwor sich gegen Eure Freiheit, gegen Eure Wohlfahrt. Von Eigennuß gepeinigt, suchte er nur eine Gelegenheit, seinen Verrath zu rechtfertigen; nur deshalb allein suchte er Streit mit mir — und es gelang ihm. Mit den Waffen in der Hand empörte er sich gegen seinen Vorgesetzten, und von Niemanden verfolgt, ging er zum Feinde über. Er rief Mahomet gegen Euch auf; zeigte ihm den Weg zu Eurem Verderben — und Ihr vertheidigt ihn noch! Aber betrügen wird sich der meineidige Eminel in seinen Hoffnungen! Bürger von Kassa, übergeben wir innere Zwistigkeiten der Vergessenheit, und bewaffnen wir uns, um fest mit einander vereint, dem Verrath und der Bosheit die Spitze zu bieten.«

Die Rede des Grafen hatte den vollkommensten Erfolg. Die Begeisterung des Volkes sprach sich in den lautesten Beifallsbezeugungen zu Gunsten des Konsuls und in Flüchen auf das Haupt Eminel's aus. Die starken Gewölbe des Rathhauses zitterten und dröhnten von dem unbeschreiblichen Lärmen.

Der Konsul benutzte diese allgemeine günstige Stimmung.

»Ich sehe Euren hochsinnigen Unwillen, und bin stolz auf Eure Gefühle,« sagte er. »Eure Gemüther erstanden auf den Ruf des Ruhms und des Sieges. Ich sehe ihn voraus, den Triumph Kassas. Preis und Ehre sei Euch! Dem Gebrauch und dem Gesetze zufolge, müssen wir jetzt einen Kommandanten, einen Ober-Anführer, einen Bewahrer der Fahnen und Schlüssel Kassas erwählen; wir müssen einen Mann erwählen, dem wir unsere Ehre, unser Vaterland, unser Vermögen und unsere Wohlfahrt anvertrauen können. . . Eure Meinung wird mir ihn nennen.«

Die Volksmasse gerieth in Bewegung.

»Astiandschi! Wer ist dazu würdiger als Kaprel Astiandschi?« riefen Tausende von Stimmen.

»Kaprel Astiandschi!« schrie das Volk. Johannes zitterte.

»Herr Kaprel Astiandschi!« rief der Konsul, ihn in der Versammlung suchend.

Kaprel, der am Fenster stand, machte sich Platz durch die Menge. Man wich ihm ehrerbietig aus und begleitete ihn mit Beifallklatschen.

»Was befehlen Sie, erlauchter Graf?«

»Herr Kaprel Astiandschi! Nehmen Sie die Wahl des Volkes an?«

»Volksstimme — Gottesstimme! Mich loszusagen wage ich nicht.«

Ein Geschrei der Freude und des Beifalls erhob sich unter den Anwesenden. Den neuen Kommandanten begrüßend, erheiterten sich alle Gesichter. Nur Johannes war niedergeschlagen. Der aufmerksame Squarciafico trat seinen Platz an Kaprel ab. Merglich blickte der Vater auf seinen Sohn.

»Ein Anführer aus dem Bezirk muß noch gewählt werden, aber dieses Amt war von jeher dem Präfecten überlassen,« sagte der Konsul, indem er auf Seitak blickte.

»Weg mit Seitak! Wir wollen Seitak nicht!« schrie die unruhige Volksmasse.

Seitak konnte es nicht aushalten. Er sprang vom Stuhl, und eilte so schnell als er konnte aus dem Rathhause. Zischen und Spötereien folgten ihm. Der Konsul schien ergriffen.

»Wen wollt Ihr denn?« fragte er mit gerunzeltem Stirn.

»Chadschi = Ibrahim! Den weisen Chadschi = Ibrahim!« ertönte es laut und einstimmig.

»So sei es denn!« sagte der Konsul.

»So sei es denn!« wiederholte das Volk, und Chadschi = Ibrahim, unzufrieden mit der Wahl, nahm zögernd die vom Präfecten verlassene Stelle ein.

Die Wahl der übrigen Anführer ging weniger geräuschvoll vor sich.

Ein unerwarteter Kanonenschuß, der laut an den Mauern des Rathhauses wiederhallte, und ein Geschrei auf der Straße hob die, in ihren Folgen höchst wichtige Sitzung auf.

»Zu den Waffen!« rief man auf der Straße.

»Die Türken, die Türken!« schrie das am Fenster stehende Volk.

Der Aufruhr ward allgemein. Sich drängend und stoßend, stürzte Alles auf die Straße hinaus; die Letzten waren die Mitglieder des Rathes. Durch die buntgemalten Fensterscheiben des Rathhauses erblickte man die türkische Flotte, die sich in Schlachtordnung vom südwestlichen Vorgebirge heranbewegte. Die Schiffe legten sich vor Anker.

17.

»Zög're nicht, liebster Vater! Nimm, was Du forttragen kannst, und dann mit Gott! Rette Bedros, und um mich bekümmere Dich nicht! . . .«

Der Alte weinte und machte Anstalten zum Abreisen. Schwer war es ihm, sich von seiner Vaterstadt Kassa zu trennen.

»Spüte mich nicht an, mein Sohn! Vielleicht ist Gott gnädig und segnet die gerechte Sache Kassas.«

»Die gerechte Sache! Hat das Recht sich jemals in die Höhlen der Zwietracht und der Gesetzlosigkeit versteckt? Nein, mein Vater, Gottes Hand ist auf uns, aber nicht für uns.«

Der Alte erwiderte kein Wort; er weinte und sah trauernd auf seinen Sohn.

»Kassas Bewohner kennen kein Vaterland; sie zittern nur für ihren persönlichen Vortheil. Verdient ein solches Volk den Beistand des Himmels? Es zieht sein Schicksal selbst auf sich herab. . . Lebe wohl, mein Vater!«

Das Visir seines Helmes herablassend, wollte Kaprel sich entfernen, der Vater aber hielt ihn zurück.

»Du bittest nicht um meinen Segen? . . .«

»Besten Vater!« er hilft mir nicht mehr. . . Kaprel ist seiner unwürdig. . . Bete lieber für Deinen verlorenen Sohn!«

»Du bist also fest entschlossen? . . .«

Ein tiefer Seufzer war die einzige Antwort. Der Alte zerfloß in Thränen.

»Weine nicht über mich, Vater! Deine Thränen brennen wie Feuer auf meinem Herzen. Vergiß mich;

sage zu Dir selbst: ich habe keinen andern Sohn, als Bedros. . . Lebe wohl!«

Eilend verließ Kaprel das väterliche Haus.

Der alte Astiandschi küßte in Thränen und Verzweiflung den unschuldigen Bedros.

»Nur Du allein bist mir geblieben! Niemanden habe ich mehr, als Dich!«

Und seine Zunge verstummte.

Spät Abends ging Squarciafico vor dem Hause des alten Johannes vorbei. In den Fenstern war kein Licht zu sehen; die Thüren waren halb offen, und klagend heulte ein Hund in dem einsamen Hofe.

»Der alte Fuchs hat sein Lager früh verlassen,« sagte ärgerlich der Rath, in den Hof hinein blickend.«

Der Alte war schon nicht mehr da.

Die Ruinen des hochgelegenen Theiles der alten Stadt Kassa sind noch jetzt vorhanden. Beinahe auf der nämlichen Stelle, wo sich heute die Quarantaine-Anstalt befindet, stand einst ein Schloß. Ein Theil der Mauer, welche früher der Stadt als Vertheidigung gegen den Feind diente, erhielt eine andere Bestimmung, nämlich die Pest abzuhalten. Dieser Theil ist ziemlich hoch und dick, und mit einem tiefen, aus Felsen gehauenen Graben umgeben. Das Schloß beherrschte die Stadt und den Meerbusen; es enthielt ein Zeughaus und Wohnungen für die Besatzung.

Auf der Mauer, neben dem nordöstlich gelegenen Eckthurm, stand Kaprel mit Chadschi-Ibrahim. Beide blickten auf den Meerbusen, auf die Türkische Flotte und auf das rasch sich erhebende Lager an der Meeresküste.

Nicht ohne Besorgniß sahen die Türken auf Kassa. Sie bemerkten viele Schildwachen, die auf den Mauern hin- und hergingen, und einen Hinterhalt oder nächtlichen Ausfall befürchtend, trafen sie alle nöthigen Gegenmaßregeln. Achmed-Pascha wagte es nicht, das Ufer zu betreten.

»Was soll daraus werden?« fragte Ibrahim, auf die Türken zeigend.

»Das wird sich später zeigen!« erwiderte kaltblütig Kaprel.

Ibrahim zuckte die Achseln.

»Du scheinst mir nichts Gutes im Sinne zu haben. Doch dem sei wie ihm wolle! Ich habe nichts zu be-

fürchten; denke nur an Dich selbst, an Deine Glaubensgenossen.«

»Was kümmern die mich!« fiel der Kommandant ihm lebhaft in die Rede; »sie . . . Übrigens, sind denn die Türken schlechter wie die Genueser?«

Chadschi sah ihn starr an.

»Glaubst Du? aber . . .«

»Was, ein Aber? Nun, mir wenigstens ist Alles einerlei!«

»Kommandant!« sprach ein herannahender Soldat, so eben brachte man einen Deserteur, der zu den Türken überlaufen wollte.«

»Ins Gefängniß!« antwortete Kaprel, ohne der Sache eine weitere Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Soldat wollte gehen, aber der Präsekt hieß ihn bleiben.

»Wer ist der Überläufer?«

»Seitak!«

»Ins Gefängniß mit ihm!« wiederholte der Kommandant.

Der Soldat entfernte sich.

»Es thut mir leid um den armen Teufel. Der Konsul führte ihn ins Verderben,« sagte Chadschi Ibrahim.

»Und Raffa!« fiel Kaprel hastig ein.

»Meinen allerergebsten Gruß, Herr Kommandant! Meinen allertiefsten Respekt, Herr Präsekt! Guten Abend, meine Herren!«

»Ah, Herr Rath! Treten Sie gefälligst näher!..«

Kaprel nickte ihm kaum mit dem Kopfe zu. Chadschi Ibrahim würdigte den Rath nicht nur keiner Antwort, sondern nicht einmal eines Blickes. Ihm den Rücken zuehend, nahm er Abschied von Kaprel und stieg von der Mauer hinab.

Sqnarciaficio that als hätte er nichts bemerkt. Er war dergleichen schmeichelhafte Auftritte gewohnt.

18.

»Hören Sie, mein Herr Rath!« sagte Kaprel, als Ibrahim sich entfernt hatte: »Sie sprachen mir einmal von einer Pflgetochter des Grafen!«

»Ja, Herr Kommandant, ich hatte die Ehre.«

»Sie ist eine Armenianerin?«

»Ja!«

»Sie heißt Susanna?«

»Ganz richtig!« —

»Darf ich wissen, woher Sie diese Auskunft haben?«

»Aus der Quelle aller Albernheiten; ich erfuhr Alles von Seitak.«

»Und woher wußte er es?«

»Das kann ich nicht die Ehre haben zu sagen!«

»Ich danke Ihnen recht sehr für diese Nachrichten; schon längst wollte ich Sie darüber fragen, vergaß es aber immer.«

»Erlauben Sie mir auch eine Frage, Herr Kommandant: was soll daraus werden?« fragte der Rath mit einem ausdrucksvollen Blick auf die Flotte und das Lager.

»Ich hoffe nichts! Was hört man in der Stadt?«

»Was man gewöhnlich hört, Herr Kommandant: Geschrei, Lärmen, Unordnung und dergleichen.«

»Und was hört man beim Konsul?«

»Das Gegentheil.«

»Was wollen Sie damit sagen, das Gegentheil?«

»Das heißt, mit Ihrer Erlaubniß, dort ist Alles still, ruhig, und fast über die Massen geheimnißvoll. Der Pallast ist mit Wache umringt. Niemand wird zugelassen. Aber da es auf dem Hofe noch lebendig ist, und sich bewegliche Schatten an den Fenstervorhängen zeigen, so kann man dreist daraus schließen, daß man dort noch wach ist.«

Der Kommandant ward nachdenkend.

»Ist das wirklich wahr?«

»Ganz bestimmt.«

»Will der Konsul vielleicht die Welt in Erstaunen setzen, und das weite Feld suchen? Nicht übel!«

»Besonders für die Rettung seiner Seele wäre solche Selbstverläugnung sehr nützlich. Indessen scheint es, daß er sich vergebens mit der alten Fatime berathet.«

»Wie das?«

»Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, wie sie in den Pallast kam, mit einem ungeheuren Bündel und mit den zwei ältesten Söhnen Seitak's, von denen jeder auch einen Bündel trug.«

»Ist das wahr?«

»Ich schwöre es Ihnen. Worüber denken Sie so nach, Herr Kommandant?«

»Ich denke darüber nach, daß der Morgen oft mehr bringt als der Abend. Sind Sie auch meiner Meinung?«

Squarciafico näherte sich Kaprel und ergriff seine Hand. Sie sprachen lange mit einander, und schieden als vertraute Freunde. O Kassa! Kassa! Niederträchtigkeit und persönliche Rache entschieden vereint über dein Loos. Dein Schicksal ward erfüllt!

Die Mauer verlassend und in die Kommandanten-Wohnung tretend, befahl Kaprel, die zwei ältesten Lieutenants zu sich rufen zu lassen.

»Meine Herren!« sagte er den Eintretenden; »ich habe erfahren, daß Viele gegen Pflicht und Ehre zum Feinde übergehen wollen. Ich befehle Ihnen aufs strengste, alle Stadthore sorgfältig zu bewachen, und die Flüchtigen ohne Ansehen der Person anzuhalten. Im entgegengesetzten Falle sind Sie mit Ihren Köpfen der Stadt und der Republik verantwortlich.«

»Ehr wohl!« antworteten die Offiziere und entfernten sich.

»Noch ein Wort, meine Herren! Wenn es der Präsekt für nöthig findet, nach den Bezirken Boten zu senden, so müssen letztere einen Erlaubnißschein von mir vorgeigen. Ohne diesen Schein halten Sie jeden an, und wenn es auch der Konsul wäre, ergreifen Sie ihn und bringen Sie ihn sogleich zu mir.«

Die Offiziere gingen fort. Kaprel ward nachdenkend, aber es dauerte nicht lange. Es fiel ihm etwas ein und er befahl den Gefängnißwärter herbeizurufen.

»Emanuel! Du hast den Überläufer in Empfang genommen?«

»Ich hatte die Ehre.«

»Ich will ihn sehen! Führe mich zu ihm!«

19.

Die tiefste Dunkelheit herrschte in dem dumpfen, feuchten Keller, welcher Seitak zum Gefängniß diente. Er lag am Boden hingestreckt.

Das Geräusch der sich öffnenden Thüre und der plötzliche Schein einer Laterne, versetzten ihn in Bestürzung. Schon glaubte er seine letzte Stunde habe geschlagen, und die der Menschheit so gehässige Parze trete herein, seinen Lebensfaden zu zerschneiden. Den Gegenstand seines Schreckens, den für ihn unerbittlichen Kaprel erkennend, warf er sich, fast besinnungslos, ihm zu Füßen und rief:

»Erbarmt Euch, macht mich nicht unglücklich, Kaprel-Bey! Ich bin ganz schuldlos; ich werde Euch Alles erzählen.« —

»Emanuel, gehe, schlafe, so lange ich Dich nicht brauche!« sagte Kaprel, sich an den Gefängnißwärter wendend, der die Laterne auf den Boden stellte, und hinausging.

»Nun, was wolltet Ihr mir erzählen?«

»Ach, Herr Kommandant, haben Sie Mitleid, erbarmen Sie sich meiner!« sagte Seitak mit flehender Stimme, auf den Knien liegend und am ganzen Leibe zitternd.

»Ist das Alles? wissen Sie nichts Wichtigeres zu sagen?«

»Ich? . . . Nein!«

»Ohne Umstände, Seitak, sprich gerade heraus, der Strick für Deinen dicken Hals ist schon lange bereit. Nur die Wahrheit kann Dich retten.«

Bebend vor Furcht, war Seitak nicht im Stande ein Wort hervorzubringen.

»Und Du schweigst zu Deinem eigenen Verderben?«

»Schonen Sie meiner, ich bitte Sie um Ihres Gottes willen! Schonen Sie meiner, Kommandant-Bey! Ich weiß nichts. Meine Mutter ist an Allem Schuld. Sie ward von den Anträgen des Konsuls verblendet, und entführte Eure Rose.«

Kaprel schob seine Mütze auf die Augen, und hörte ihm unbeweglich zu.

»Ja, würdiger Kaprel-Bey! meine Mutter hat sich schwer an Euch vergangen. Sie verdient Euren gerechten Zorn. Ich bitte Euch flehentlich, habt Erbarmen mit mir; ich bin ganz unschuldig!«

Verachtung spiegelte sich in den zornigen Blicken des Kommandanten, und mit verbissenem Grimme sagte er:

»Ja! ich will mich Deiner erbarmen Seitaf, wenn Du mir Alles sagst. . .«

Seitaf küßte vor Freuden den Rockzipfel seines gnädigen Richters, stand auf, und strich sich den Knebelbart; Hoffnung glänzte aus seinen Augen.

»Wann und wo der Konsul ihre Susanna zum ersten Mal sah, weiß ich nicht.«

»Nenne sie nicht die Meinige; sie ist nicht mehr mein.«

»Bergebt! Die Augen des ehrlosen Konsuls erglühten für fremdes Gut. Er ließ meine Mutter zu sich kommen, legte ihr die schändliche Sache vor, verhiess große Gnadenbezeugungen, und versprach, mich, es koste was es wolle, zum Präsekten zu ernennen. Meine Mutter, die solchen Versuchungen nicht widerstehen konnte, gab ihr Wort. Eine lange Zeit bemühte sie sich um die schöne . . . Endlich kam sie zum Ziel . . . die Getäuschte willigte ein. . . Meine Mutter wollte sie noch zur Zeit des Bairam's zum Konsul führen; der Graf wollte es aber nicht zugeben. Er wollte erst Eure Abwesenheit abwarten. Ach, Kaprel = Bap! schon vor Eurer Abreise nach Alt-Grimm gehörte Susanna dem Konsul und sah ihn bei meiner Mutter! Mit thränenden Augen betrog sie Euch. . . .«

»Schweig, es ist genug!« rief mit barscher Stimme der beleidigte Gatte. »Sage mir lieber, ob ihre Wahl sie glücklich macht?«

»Glücklich? Wie kann ein sechzehnjähriges Weib mit einem fünfzigjährigen Liebhaber glücklich sein? Sie ist höchst unglücklich. . . Räche sie, würdiger Kaprel-Bey! Sie vergeht vor Angst und verwehlt vor Kummer; haben Sie nicht ihre Gefänge gehört? . . .«

»Und der Konsul? Ist er zufrieden? . . .«

»Anfangs war er es . . . heute früh aber berieth er sich mit meiner Mutter, wie er sie wieder loswerden könne. Er ist ihrer überdrüssig.«

»Genug! Du bist frei. Nimm die Laterne und folge mir!«

Der entzückte Seitaf freute sich wie ein Kind, und küßte dem großmüthigen Feinde die Hände.

»Wie viel erhielt der Konsul für Deine Präsektur?« fragte Kaprel unterwegs.

»Gerade 1000 Dukaten!« antwortete seufzend Seitaf.

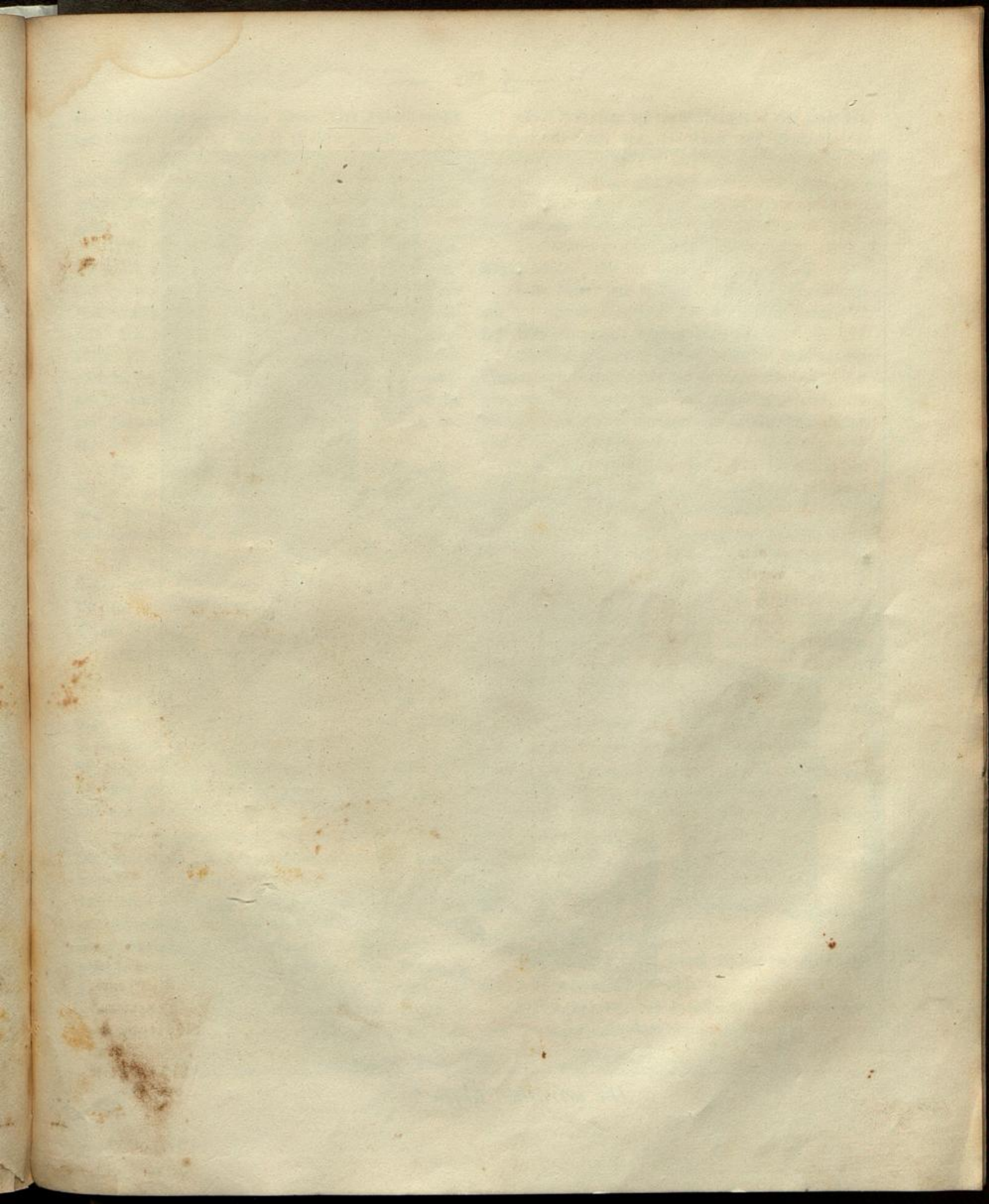
Ein Kanonenschuß aus dem Türkischen Lager verkündete den Aufgang der Sonne und den letzten Tag Kaffas. Die große schwere Kugel erreichte ihre Bestimmung. Sie schlug in die Stadtmauer, erschütterte sie, und unzählige Steintrümmer sprühten wie Strahlen nach allen Seiten hin.

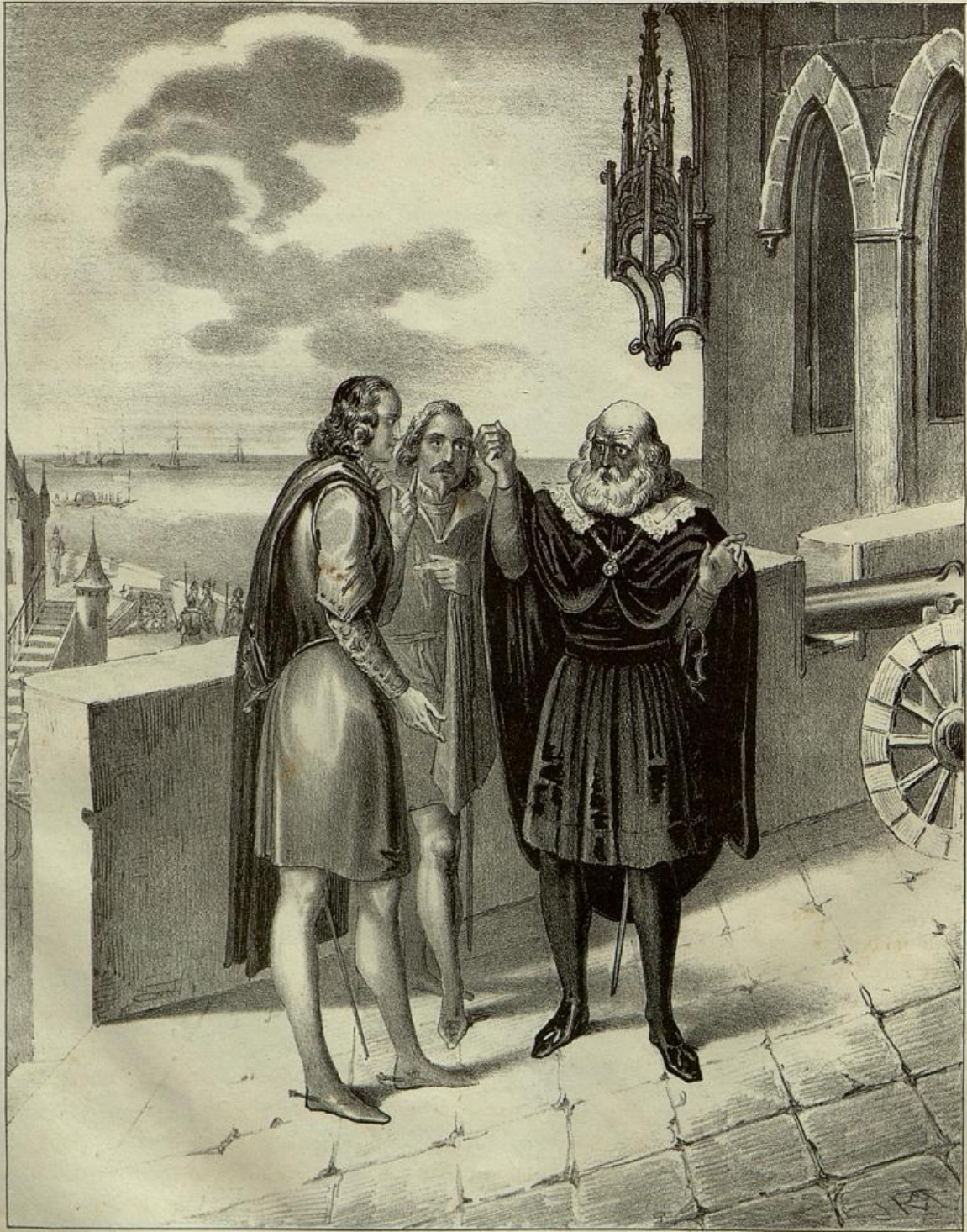
Der Schrecken, durch die Wirkung der zu jener Zeit noch wenig bekannten Kanonen veranlaßt, verwirrte die Köpfe und lähmte die Hände der Bewohner von Kassa. In kleinmüthiger Bestürzung warfen die Genueser die Waffen von sich; die Tataren hatten kaum welche ergriffen; die Armenier, Weider Beispiel folgend, verließen die Mauern und begaben sich in ihre Wohnungen.

In der dritten Stunde nach Sonnenaufgang, rückte die türkische Flotte, nach schnell wiederholten starken Salven, näher auf die Stadt zu. Die Türken, als sie die Unentschlossenheit der Belagerten sahen, landeten ohne Zeitverlust. Eine Abtheilung von 10,000 Janitscharen hatten sich auf der Karasu-Basarëkischen Straße mit ihren langen Kanonen aufgestellt, und beschossen die Hauptthore der Stadt. Eine zahllose Menge berittener Araber umschwärmten die Stadt bis dicht unter den Mauern und forderten, wiewohl vergebens, kühne Streiter zum Zweikampf heraus; es gab aber deren in Kassa nicht.

Während dieser Zeit versammelten sich auf der Schloßmauer fast alle angesehenen Beamte und Bürger. Mit Zittern blickten sie auf die Besieger von Constantinopel, die jetzt ihre Mauern beschossen; Niemand aber dachte an Widerstand, an patriotische Selbstopferung. Sie waren reich, und suchten in ihrem Reichthum die Mittel ihre Personen zu vertheidigen — beklagenswerthe Vertheidigung, ganz einer Klasse von Menschen würdig, die in Ueppigkeit und Schwelgerei versunken, jedes edlere Gefühl in sich ersticke.

Der Kommandant, der Präsekt und Squarciafico, von den übrigen getrennt, sprachen sehr eifrig mit einander. Kaprel war finster, Ibrahim auffallend zornig und unzufrieden; Squarciafico, wie gewöhnlich, einschmeichelnd, geschäftig, beobachtend und wortreich. Alle stimmten dahin überein, daß die Stadt





Ihr verrathet Kaffi!

den Türken nicht widerstehen könne, aber Keiner wollte dem Andern entdecken, was er zu thun gedenke.

»Sehen Sie einmal! was ist das Schwarze dort auf dem Wasser?« rief plötzlich der Rath aus, auf ein großes Fahrzeug zeigend, das mit einer weißen Flagge gerade auf das Schloß lossteuerte.

Aller Blicke waren auf das Fahrzeug gerichtet. An seiner hohen, spitzen Mütze, seinem rothen Mantel und an seinem reichen Waffenschmuck erkannte man den Janitscharen-Aga. Fast neben ihm saß der dicke Eminel, der jedoch etwas abgenommen zu haben schien. Viele, als sie ihn erblickten, spannten den Bogen und machten sich schußfertig; doch die Hände der Kleinmüthigen wurden Verräther an dem ersten Ausbruch ihres Herzens. Das Fahrzeug erreichte glücklich das Ufer.

Der Janitscharen-Aga, alle, sogar schon den Türken widrige Titel seines hohen Gebieters voranschickend, verlangte unbedingte Uebergabe der Stadt. Er versprach Gnade im Namen Achmed-Pascha.

In diesem Augenblick sauste eine Kugel von der Schloßmauer auf das Fahrzeug los, riß dem erschrockenen Aga die Mütze vom Kopf, und zerschmetterte das Haupt Eminels. Alles gerieth in Aufruhr.

»Nichtswürdige!« schrieten die Türken; »wer wagte es, die weiße Flagge zu beschimpfen?«

»Ich!« antwortete mit fester Stimme der ehrwürdige Greis Rialetto, in seiner Faust die noch brennende Lunte haltend. »Vergere Dich nicht, Aga! über die Ungeschicklichkeit des Alten. Meine Hände sind gebrechlich, aber die Kugel fand den Schuldigen; ich tödtete den Verräther!«

Die Belagerer sowohl, wie die Belagerten, blickten erstaunt, bald auf den zitternden Körper Eminels, bald auf seinen unerschütterten Mörder. Der Aga jedoch kam bald zu sich; mit der verwundeten Mütze seinen geschorenen Kopf bedeckend, forderte er auf der Stelle die Auslieferung des Thäters, mit der Drohung, im entgegengesetzten Fall, Kassa bis auf den Grund zu zerstören. Die Einwohner schwankten. Endlich erwachte das noch übrige Gefühl des Nationalstolzes in ihrer Brust.

I.

»Wir bestrafen unsern Verbrecher!« rief einer der Truppen-Anführer aus, die Faust ans Schwert legend; »wir tödteten Eminel, und sind Niemanden Rechenschaft schuldig! Den würdigen Aga bitten wir, für die unabsichtliche Kränkung um Verzeihung; ist dies nicht hinlänglich, so sind wir auf Alles gefaßt.«

Der Aga erwartete keine solche Antwort. Seine Augen blitzten, wie die eines Tigers.

»Ihr liefert mir ihn aus!« brüllte er, vor Grimm mit den Zähnen knirschend. »Ich muß ihn haben, es koste was es wolle. Aber wehe Euch! . . .«

Rasch vom Ufer abstoßend, ließ er dicht an der Mauer auf dem Strand den Körper Eminels liegen, den bald darauf eine Welle in den Meeresgrund hinabriß; eine zweite reinigte den vaterländischen Boden vom Blute des Verräthers.

Astianschi erklärte jetzt, daß es nöthig sei, sogleich eine Versammlung auf dem Rathhause zu veranstalten, und dazu den Konsul einzuladen.

Ibrahim sah unverwandt auf das wogende Meer, als wollte er in seinen Tiefen das Grab Eminels entdecken. Dann erhob er plötzlich das Haupt, und sah dem im Nachdenken versunkenen Rialetto ins Auge.

»Ihr seid verloren!« sagte er mit dumpfer Stimme. »Ich kenne mein Schicksal!« antwortete der kühne Greis.

»Rettet Euch!« fügte Kaprel hinzu.

»Warum mich retten? Ihr könntet mich und Kassa retten, aber . . . Gott möge Euch richten!«

Kaprel schlug die Augen nieder.

»Astianschi! werdet Ihr die Stadt retten?«

»Gott ist unser Richter!«

»Fluch dem Tage und der Stunde Eurer Geburt! Ihr verrathet Kassa.«

»Amen!« unterbrach ihn Kaprel und verließ die Mauer.

»Herr Präsekt, Sie werden für den Kommandanten Zeugniß ablegen!«

»Ich aß das Brot meines Vaters,« erwiderte Ibrahim und entfernte sich.

Rialetto ließ das Haupt auf die Brust sinken, und der Wind spielte mit seinen Silberlocken.

33

21. Eine gedrängte unruhige Volksmasse hatte sich vor dem Rathhause versammelt; wildes Geschrei und Loben floß in einen ununterbrochenen Wiederhall zusammen; die Ungeduld, die endliche Entscheidung ihres Schicksals zu sehen und zu hören, konnte nur mit der Angst verglichen werden, die sich der Belagerten bemächtigt hatte. Alles stürmte die große Stiege hinan. Im Rathhause selbst war nicht der mindeste Raum mehr unbesezt; Fenster, Säulenschäfte, kurz alle Stellen, an denen nur ein Menschenfuß sich halten konnte, waren vom Volk eingenommen. Wachen an den Thüren waren nicht zu sehen. Die Mitglieder des Rathes saßen um einen Tisch, aber viele Plätze waren leer; unter diesen der des Konsuls und des Kommandanten.

Rialletto stand als Angeklagter bei dem Sessel des Konsuls. Der Anblick des furchtlosen Greises, seine erhabene Ruhe und Entschlossenheit, erregten das Erstaunen der wogenden Menge, gewannen ihm das Wohlwollen vieler, während Andere für die Folgen seiner Handlungen bangend, mit ihrem Rächer unzufrieden waren. Je entfernter vom Tische, desto lauter war das Murren. Das Volk, das augenscheinlich keinen großen Werth auf die Genuesische Herrschaft setzte, schien in seinem Innern eine Veränderung zu wünschen. Bemerkenswerth war es, daß, außer den Truppen-Anführern, fast Niemand Waffen trug, wiewohl die Kanonenschüsse sich so oft wiederholten, daß die Scheiben der Rathhausfenster fast fortwährend klirrten.

»Wo ist der Konsul?« riefen Viele mit Ungeduld.

»Der Konsul! Wo ist der Konsul? Her mit ihm. Er führte das Verderben auf uns herab! Her mit dem Konsul!« schrien Tausende von Stimmen innerhalb und außerhalb des Rathhauses. Das außer sich gebrachte Volk stürmte wie das Meer im Herbst.

Mitten unter diesem Lärmen und Geschrei zeigte sich Squarciafico in der Versammlung. Er eilte schnell zum Tische, und zeigte an, daß der Konsul sich aus der Stadt entfernt habe.

»Das sah ich vorher!« rief Rialletto, mit einer Bewegung des Schmerzes.

Die Rathsmitglieder ließen die Hände sinken; die vor ihnen Stehenden waren wie vom Blitz getroffen;

die Anführer der Truppen veränderten die Farbe. Nur Squarciafico schien ruhig.

»Wo ist der Kommandant?« riefen einige Mitglieder des Rathes.

»Er geht auf der Schloßmauer auf und nieder,« erwiederte trocken Squarciafico.

»Um sich über die Türken zu freuen!« fiel Rialletto ein.

»Wir sind verloren! Wir sind verloren!« schrien Alle in größter Verzweiflung.

Squarciafico, als fühlte er sich durch Rialletto's Bemerkungen gekränkt, erhob die Stimme und verteidigte Kaprel mit Wärme. Er versicherte, der Kommandant habe alle Vertheidigungsmittel erschöpft, sei seiner Pflicht getreu, und würde bei jeder andern Gelegenheit Kassa gerettet haben; wie aber die Sachen nun einmal ständen, könne nur Gott und Klugheit die Stadt vom Untergange retten. Mit großer Beredsamkeit schilderte er die Schwäche der Stadt und die Uebermacht der Feinde, die Milde und Großmuth Achmet Paschas, die Gefahr, welche der ganzen Bevölkerung wegen des Mordes Eminet's drohe, dessen Person durch die Friedensflagge geheiligt gewesen wäre, und endlich die Hoffnung, die er, Squarciafico, hege, einen vortheilhaften Vergleich mit den Belagerern zu schließen, wenn die Stadt sie nicht durch unnütze Widerseßlichkeit reizen wolle. Er setzte seinen Kopf zum Pfande, daß, wenn man ihm und dem Kommandanten die Sache übertragen wolle, sie bei dem Türkischen Heerführer Sicherheit der Personen und des Eigenthums auswirken würden, mit dem Hinzufügen, daß die Besetzung Kassas nur für kurze Zeit Statt finden, und die Republik nicht zögern werde, die Stadt entweder mit Gewalt zu befreien, oder derselben ihren früheren Zustand, den bestehenden Verträgen gemäß, wieder zu verschaffen.

Eine heftige und dauernde Kanonade, vereint mit dem Krachen eines zusammenstürzenden Thurmes, wodurch die Gewölbe des Rathhauses erschüttert wurden, um gleichsam den Triumph des hinterlistigen Redners zu beschleunigen, beschloß seine verrätherische Rede. Er hielt inne, und mit dem Eindruck, den sie gemacht, zufrieden, erwartete er den Beschluß der Rathsmitglieder und des Volkes.

»Den Frieden wollen wir!« rief fast einstimmig die tief erschreckte Versammlung.

»Ergeben! Schnell ergeben!«

»Der Friede ist besser als der Tod!«

»Noch wollen wir nicht ins Grab!«

»Und bald werdet Ihr es finden!« schrie Nialetto im höchsten Unwillen, und verließ die Rathsversammlung.

Das Volk und die übrigen Rathsmitglieder achteten auf seine prophetischen Worte nicht. Eine Stunde später sah man ihn schon außerhalb der Stadtmauern, und nach Verlauf eines Jahres, fand er unter den Säbeln der Türken bei Soldai einen ruhmvollen Tod.

Squarciafico leuchtete diesmal in vollestem Glanz, und beherrschte die Gemüther. Er wußte Alles so gut einzurichten, daß man ihn, mit acht Gefährten und mit Friedensvorschlägen, zu Ahmet Pascha absandte.

Die Versammlung ging auseinander, in der festen Ueberzeugung, daß ihre Vorschläge wegen Uebergabe angenommen werden würden.

22.

Squarciafico begab sich mit seinen, von ihm selbst, größtentheils aus den Armenischen Bewohnern, erwählten Gefährten gerade vom Rathhause ins Schloß.

Der Kommandant empfing ihn auf der Mauer. Wie schon früher, betrachtete er sorglos die Arbeiten des Feindes, die ungehindert Kassa allmählig zerstörten. Der nordöstliche Thurm lag schon zur Hälfte in Trümmern. Mit steigendem Schrecken blickten die Einwohner auf die Bresche.

Widrig lächelnd, reichte Squarciafico dem Kommandanten die Hand.

»Alles geht nach Wunsch, Herr Astiandschi!«

»Suchen Sie nur die Unterhandlungen bis Morgen zu verzögern.«

»Wir wollen sehen, was sich thun läßt. Nun, und er? Wo ist er?«

»An einem sichern Ort. Machen Sie, daß Sie fortkommen! Auf Wiedersehen!«

23.

Nachdem er mit seinen Blicken die Abgesandten Kassa bis ins feindliche Lager verfolgt, verließ der Kommandant die Mauer.

»Sein Sie auf Ihrer Hut, meine Herren!« sagte er im Vorbeigehen zu zwei Lieutenants; »beobachten Sie die Bewegung des Feindes, und lassen Sie Niemand ins Schloß. Ich habe Geschäfte. Befehlen Sie, mir Emanuel zu senden.«

Der Gefängnißwärter holte ihn im Hofe ein.

»Ist Alles bereit?« fragte hastig Kaprel.

»Alles,« antwortete Emanuel.

»Wer sind die Arbeitsleute?«

»Vier Armenianer und drei Anatolen; alle Euch mit Leib und Seele ergeben.«

»Ich danke Dir; ich werde Dich nicht vergessen, Emanuel! . . . es ist Zeit, die verwünschte Sache zu Ende zu bringen!«

Emanuel fuhr zusammen. Traurig blickte er auf Kaprel.

»Ihres Seelenheil's wegen, bringen Sie sie lieber nicht zu Ende!«

»Schweig' Alter! Ich weiß, was ich zu thun habe.«

»Liebet Eure Feinde . . .«

»Ich weiß, ich weiß! Schweige!«

»Ich schweige. Aber das Gewissen . . .«

»Mach' es stumm. Hier ist Gold!«

Finster sah der Gefängnißwärter den Kommandanten an, und nahm mit bebender Hand das ehrlose Geschenk.

Sie begaben sich in einen kleinen, am Meer gelegenen Eckthurm und schlossen die Thüre sorgfältig hinter sich zu. Emanuel zündete eine Laterne an, und ging leuchtend voraus.

Nachdem sie einen ziemlich langen unterirdischen Gang durchschritten, stand Emanuel still, und zeigte auf eine kleine, mit Eisen beschlagene Thür.

»Dies ist sein Aufenthaltsort!« sagte er, eine innere Furcht unterdrückend, mit halbblauer Stimme.

Nicht weit von der Thür saßen sieben kräftige Aflaten mit Schaufeln in den Händen. Sie erhoben sich

ehrerbietig und begrüßten den düster vor sich hinschlickenden Kommandanten.

»Erwarte mich hier; ich will allein mit ihm sprechen!« flüsterte letzterer dem Gefängnißwärter zu, und ergriff die Laterne.

Knarrend öffnete sich die Thüre, Kaprel ging allein hinein. Das trübe Licht der Laterne erhellte spärlich das unterirdische Gemach. In demselben lag auf einem Bund Stroh, bleich wie ein Schatten, der Konsul. Seine mit einem Tuch über das Handgelenk umwundene Hand ruhte auf dem Boden. Verstört hingen seine Locken über die gesurchte Stirn; seine Augen waren geschlossen. Sein leichter, eleganter Anzug schützte ihn nicht gegen die feuchtkalte Atmosphäre: er zitterte; die Nägel an den Händen waren blau geworden. Der Thüre gegenüber, auf dem Kamine, stand eine erloschene Lampe, das einzige Geräth in dem dunkeln Kerker des Grafen.

Schweigend näherte sich ihm der junge Astiandtschi, grüßte, beleuchtete sein Antlitz, und blickte mit wilder Freude, mit giftigem Lächeln, auf die sterbenden Augen des Grafen. . . .

»Graf V o c c a = N e r o! Habt ihr es gut hier? . . .«

Der Graf fuhr zusammen, und zwang sich die Augen zu öffnen.

»Signor Astiandtschi? . . .«

»Ich bins. Was befehlen Sie, mein Herr Konsul!«

Der Graf that sich Gewalt an, erhob das Haupt, und warf einen Blick auf den fast starrstarr Astiandtschi.

»Welche Nachricht bringen Sie mir?« fragte er mit matter Stimme.

»Ich bringe Ihnen den einstimmigen Beschluß Raffa's: wegen Ihrer verrätherischen Flucht, sind Sie zu lebenslänglicher Einkerkung verurtheilt.«

Der Konsul stieß einen schmerzlichen Seufzer aus, schauderte zusammen, und fiel wie leblos auf sein Strohlager hin; ein kalter Schweiß bedeckte seine Stirn.

»Ich bin gerichtet!« rief er in der größten Aufregung aus.

Verzweiflung malte sich in allen seinen Zügen.

»Das ist der Gipfel der Gefehlosigkeit Raffa's,« setzte er zornig hinzu.

»Raffa folgte Ihrem Beispiel!« rief Kaprel aus.

»Meinem Beispiel?«

»Ja, Deinem Beispiel. Du verhöhntest unsere Rechte — alle heiligen Menschenrechte — und Raffa verflößt Dich. . . .«

»Astiandtschi!« rief verzweiflungsvoll der Graf.

»Ja, ich bin Astiandtschi!«

»Signor Astiandtschi, retten Sie mich!«

Der verstockte Kaprel weidete sich an der Verzweiflung des Konsuls. Mit thierischer Lust fing er jeden Blick des unglücklichen Gefangenen auf, verfolgte er jede seiner Bewegungen. Mitleid war seiner, nur nach Rache dürstenden Seele, völlig fremd geworden. Unverwandt blickte er auf sein Opfer hin; dann ergriff er die kalte Hand des Konsuls und drückte sie krampfhaft.

»Ich mag gerne großmüthig sein, Graf! Ich will das Vergangene vergessen. . . ich will Alles vergessen.«

Ein von Hoffnung entzündeter Lebensfunke glänzte in den Augen des Grafen. Er hob nochmals das Haupt empor, schlug nochmals die Augen auf, und eine Freudenthräne rannte die bleiche Wange hinab.

»Oh, retten Sie mich, retten Sie mich, großmüthiger Astiandtschi!« rief er, die Hand seines Widersachers fassend.

»Uebereilen Sie sich nicht, Herr Graf!« antwortete er. »Fürs Erste kann ich noch nichts thun, man beobachtet mich.«

»Sie können nicht?« seufzte niedergeschlagen der Konsul.

»Nein, ich kann Sie nicht retten, jetzt kann ich es nicht; ich kann aber Ihr Schicksal erleichtern.«

»Oh, so thun Sie es! Ich ersticke hier, und erwarte jede Minute meinen Tod in diesem dunkeln Keller. . . .«

»Es sind Viele, so wie Sie, zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt worden; wollen Sie ihnen einsteuere Gesellschaft leisten? Uebrigens wird Ihre Haft wahrscheinlich nicht von langer Dauer sein. Raffa wird sich ergeben.«

»Gerechter Gott! Doch es sei darum; führen Sie mich zu den Anderen!«

»Folgen Sie mir!«

Der Graf richtete sich auf, war aber so kraftlos, daß er nicht auf den Füßen stehen konnte. Der Kommandant rief Emanuel und zwei Armenier herbei. Diese mußten den Grafen beinahe auf ihren Händen

tragen. Die weniger verdorbene Luft gab ihm einiges Leben wieder. Von seinen zwei kräftigen Gefährten geleitet, konnte er nur mit Mühe einen Fuß vor den andern setzen.

24.

»Wo hin führt Ihr mich?« fragte der unglückliche Gefangene, argwöhnisch, theils auf seine Begleiter, theils auf die geschwärzten Mauern des unterirdischen Ganges blickend.

Kaprel schien seine Frage nicht gehört zu haben.

Die ganze Scene glich einem nächtlichen Leichenzuge. Voran der Gefängnißwärter mit seinen Schlüssel und einer Laterne. Niedergedrückt von der feuchten dicken Luft, warf das Licht in der Laterne nur einen trüben Schein auf die stummen, öden Gewölbe. Dumpf wiederhallten die Schritte der Einhergehenden. Hinter dem Gefängnißwärter führten zwei große Männer den Konsul, der mehr einem Todten, als einem Lebenden glich. Sein, einst erhobenes stolzes Haupt, hing trauernd auf die Brust hinab; Schrecken und Furcht malten sich auf seinem Antlitz; das verwirrte Haupthaar, die tiefen zuckenden Runzeln, und der graue Bart, gaben ihm ein schreckhaftes Ansehen. Bei jedem Schritte seufzte und stöhnte er. Die Braunen zusammengezogen und sich die Lippen benagend, folgte der unheilbrütende, schuldbelastete Astiandschi, in tiefem Schweigen. Den Zug beschloffen fünf, mit Schaufeln versehene Arbeiter.

Bei jedem Schritte athmete der Unglückliche schwerer. Er beklagte sich: Niemand antwortete. Er wollte sich erholen: man schleppte ihn weiter. Endlich, hinabsteigend, gelangte der Zug ans Ende des unterirdischen Ganges. Der Gefängnißwärter stellte die Laterne hin, und durchsuchte seinen Schlüsselbund.

Der Graf warf einen Blick auf seine Umgebung. Ein Haufen Schutt lag vor ihm; links war ein Seitengang, wo eine Steinplatte und Mörtel lag. Aus der Tiefe des Seitenganges hörte man von Zeit zu Zeit ein unterirdisches Aechzen und Stöhnen. Der Graf erschrock.

»Wo habt Ihr mich hingeführt?« fragte er, ängstliche Blicke auf die ungewöhnlichen Anstalten, auf die

Leute mit den Schaufeln und auf den finstern Kaprel werfend.

»Zu Ihren Fremden!« antwortete Lektierer im rauhen Tone. »Sie werden sie gleich sehen. . . .«

Der Gefängnißwärter hatte einen Schlüssel ausgefucht, und trat in den dunkeln Gang. Alle folgten ihm nach.

Nach einigen Schritten machte der Zug wieder Halt. Der Gefängnißwärter bückte sich, um das Schloß einer Fallthüre zu öffnen.

Mit schadenfrohem abschreckenden Lächeln sagte Kaprel zum Konsul: »ein warmes und ruhiges Gemach ist zu Ihren Diensten, und dabei eine angenehme Gesellschaft. Ich bitte, treten Sie hinein zum lustigen Fest!«

Die Knie brachen unter dem Grafen zusammen. Er war ganz besinnungslos; man mußte ihn auf den Händen die steile Treppe hinuntertragen. Im Innern des Kellers erblickte er zwei weibliche Gestalten. Eine von ihnen, alt, gebrechlich und häßlich, saß auf der Erde, und rang verzweiflungsvoll die Hände; Blut und Thränen flossen über ihre zerkrasteten Wangen; lange, graue Haare hingen auf die Schultern hinab, das zerrissene Gewand bedeckte kaum noch den gelben, gerunzelten Körper; Wuth und Wahnsinn leuchteten aus ihren Blicken. Die Alte weinte unaufhörlich, die Welt, sich und ihre Kinder verfluchend. Das andere Frauenzimmer lag zu ihren Füßen, das Antlitz zur Erde gekehrt, bewegte sich nur wenig, und ächzte kaum vernehmlich.

»Fatime!« rief der bebende Konsul.

Das auf dem Boden liegende Frauenzimmer, wie aufgeschreckt durch diese Stimme, erhob das Haupt. Obgleich blaß und von Kummer angegriffen, waren ihre Züge noch immer schön; ein matter Blick aus ihren großen schwarzen Augen fiel auf den Konsul; sie fing bitterlich an zu weinen.

»Zündet die Fackeln an!« schrie, wie außer sich, Kaprel. »Beleuchtet, beleuchtet das entzückende Gemälde! möge meine Seele sich daran laben!«

In einem Nu brannten drei Fackeln. Ihr blutrother Schein erhellte die Wohnung des Schreckens, die Höhle teuflischer Rache. Ganze Heerden von Kellerwürmern, durch den Glanz der Flammen erschreckt, retteten sich von den feuchten Wänden, ihrem zeitlichen Auf-

enthalt, und suchten sich tiefe Verstecke; viele von ihnen liefen über das Haupt des jungen Frauenzimmers, über den Grafen, über die Hände der alten Fatime, und verbargen sich in den Falten ihrer Gewänder. Die Unglücklichen bemerkten es aber nicht einmal.

In heftigen Krämpfen warf sich das junge Frauenzimmer plötzlich auf den Rücken, und sah dem Grafen und Kaprel starr ins Gesicht. Lippen und Wangen waren blau geworden; die vorgedrungenen Augen drehten sich in trübem Glanz umher, wie die Augen eines Ertrunkenen, und dann und wann nur belebten krampfhaft Bewegungen ihr Leichenantlitz.

>Hypolit!< rief sie, und rollte besinnungslos zu den Füßen des Grafen hin.

Wüthend blickte Kaprel auf das gequälte Weib, wie einst der verworfene Kain auf den ersten menschlichen Leichnam. Deutlich sah man es ihm an, wie er sich an ihren Qualen weidete; kein Wort ging über seine Lippen.

Der erstarrte Graf saß gefühllos auf der Erde, unverwandt das Auge auf Susanna gerichtet.

>Astianschi!< stammelte er; >Gott wird unsere Sache richten!<

>Ja!< rief Kaprel wüthend aus; >Gott hat uns gerichtet! Du nahmst mir mein Glück, mißgünstig zerstörtest Du meine Seligkeit, machtest mich zum Verräther meines Vaterlandes, raubtest mir meinen einzigen Schatz: besitze ihn nun auf ewig! Mögen die Verwünschungen und Flüche der Menschheit auf mein Haupt fallen; ich habe mich gerächt!<

Er stürzte auf die Thüre zu. Fatime, die den ganzen Tag über keine Nahrung zu sich genommen hatte, schrie, vom Hunger überwältigt, dem sich Entfernenden nach: >Brod! Um Gotteswillen, ein Stück Brod! . . .<

>Brod? Euch?< erwiderte Kaprel vor Wuth schäumend, und sich von der Treppe zurückwendend. . . >Fresset Euch einander auf!<

>Erde und Steine herbei! Verschüttet die Thüre! Schnell!< schrie er den Arbeitern zu.

Bleich und zitternd stand Emanuel in der Ecke des Ganges und betete.

Beim Fackelschein und unter der Aufsicht des furchtbaren Kommandanten arbeiteten die Leute mit außer-

ordentlicher Schnelligkeit; sie begruben die Lebenden. Große Steintrümmer, lärmend auf die eiserne Thüre fallend, erstickten durch ihren Widerhall das Klageschrei Fatimens und das Aechzen des Konsuls.

Jetzt kam die Reihe an Mauersteine und Lehm. In einigen Minuten verschloß eine Mauer den Eingang des Seitenkorridors und mit ihm das Verbrechen Kaprels. Der beleidigte Gatte befahl noch, Alles so zu ebnen und zu ordnen, daß die Stelle von ihrer Umgebung nicht unterschieden werden könnte.

>Und schenke ihnen den ewigen Frieden!< rief andächtig ein Kreuzschlagend, der alte Emanuel, als Kaprel ihm befahl den Rückzug anzutreten.

Tags darauf legten die Bewohner von Kassa die Waffen auf dem Rathhause nieder. Achmed Pascha rückte in die Stadt ein, und bezog, ohne den mindesten Widerstand des Kommandanten, das Schloß.

Bald erfuhr Kassa die Treulosigkeit Squarciafico's und seiner Gefährten; es war aber zu spät. Das Joch der türkischen Herrschaft, dem sich die Bewohner für immer und unbedingt unterworfen hatten, führte den Untergang des alten Kassa herbei.

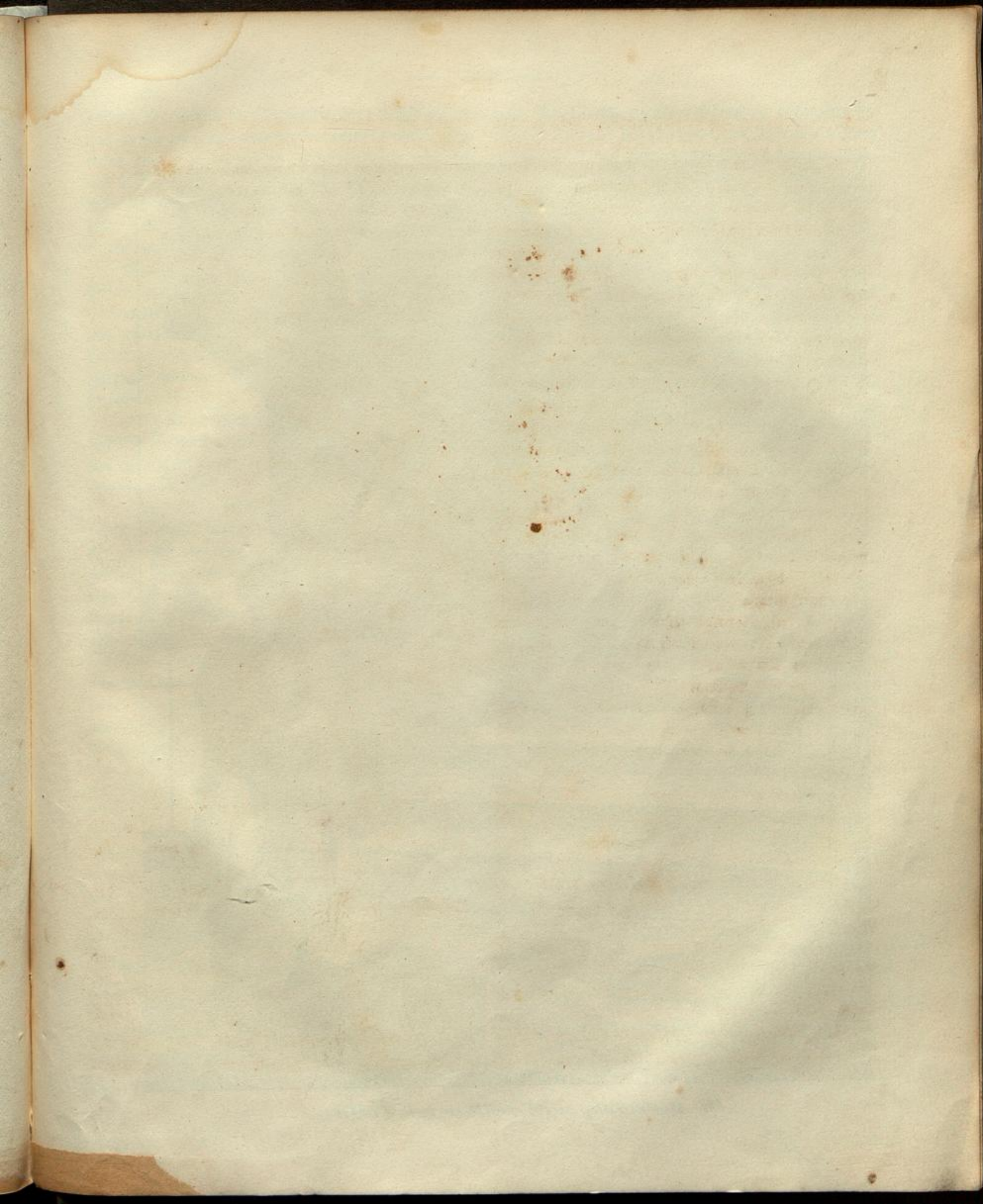
Bedeckt sind sie mit Schutt und Trümmern,
Begraben in der Zeiten Nacht! —
Die Bier durchwühlte ihre Gräber,
Und ihre Knochen bleicht die Luft! . . .

Im Jahre 1828, bei Ausgrabung eines Fundaments zu einem Privathause in der Nähe des Quarantäne-Comptoirs, in Theodosia, stieß man auf ein Gewölbe.

Neugier und die Hoffnung einen Schatz zu finden, veranlaßten ein ferneres Nachgraben. Menschen aus allen Klassen standen um die Grube, und warteten ungeduldig auf den Fund.

Nachdem man Schutt und einzelne Theile des Gewölbes weggeschafft hatte, sah man in einem, höchstens eine Quadratlast großen Raum, etwas Weißes. Die allgemeine Neugier ward immer gespannter, und siehe da, man warf ein menschliches Gerippe heraus, dann ein zweites, dann ein drittes, und kam endlich bis zum neunten! das war der ganze Fund.

Die in ihrer Hoffnung Getäuschten fingen an sich zu entfernen. Zurückgeblieben waren nur die Aufklärer





Die Bestrafung der Verräther von Caffa.

testen, und mithin die Wißbegierigsten; lange zerbrachen sie sich die Köpfe über die entdeckten Gerippe, Niemand konnte herausbringen, wem sie einst gehörten, und wie sie hieher gekommen waren. Als nun auch diese Leute sich entfernen wollten, trat ein sehr alter Tatar hinzu, ließ sich erzählen, wovon die Rede war, und wurde nachdenkend.

Er musterte die örtliche Lage eine Zeitlang mit großer Aufmerksamkeit, und sagte dann:

»Wir befinden uns auf dem Platz, wo einst das alte Frank-Asuri stand; dort lebte, nach Eroberung der Stadt, Achmet-Pascha, gesegneten Andenkens. Hiernach kann man leicht errathen, wem die Knochen gehören.«

Nachdem er durch diese Einleitung die allgemeine Neugier wieder rege gemacht hatte, hielt der Greis einen Augenblick inne, holte dann Athem und fuhr folgendermaßen fort:

»Mein Onkel hatte eine alte Handschrift, die von einem gelehrten Mullah, ein Jahr nach dem Falle Kassa's abgefaßt worden war. Ich habe sie einigemal durchgelesen: die Stadt war nicht durch das Schwert, sondern durch Verrath in die Hände der Türken gelangt. Achmet-Pascha, ruhmwürdigen Andenkens, liebte aber die Verräther nicht. Strenge bestrafte er die treulose Gesandtschaft, die die Stadt übergeben hatte, und mit ihnen den Kommandanten, der das Schloß überlieferte. Er veranstaltete ihnen ein Fest in Frank-Asuri, nahm sie hoch auf, beschenkte sie, und befahl ihnen, nach Beendigung des Festes, einzeln die Treppe hinab zu stei-

gen. Die Verräther mußten gehorchen; vöran ging der Mörder Kaprel Astiandschi und legte seinen Kopf zu den Füßen des unten an der Treppe stehenden Henskers. Ihm folgten einer nach dem andern, ihrem Range nach die Uebrigen, und hatten das nämliche Schicksal. Dieses sind ihre Gerippe! Ihre Leichname wurden den Mißhandlungen des Pöbels überlassen, und ihr Vermögen eignete sich der Pascha zu.«

»Was?« rief einer der Anwesenden aus; »das ist nicht möglich! Nach Deiner Erzählung waren es zehn Personen, und hier sind nur neun Gerippe. . .«

Der Tatar lächelte.

»Der Rath Squarciafico,« sagte er, der an der Spitze der Verräther stand, hoffte den Händen Achmet-Paschas zu entkommen; doch der erhabene Allah wollte nicht, daß er sich des Unterganges von Kassa erfreuen sollte. Er hatte mit dem Pascha abgemacht, nach Uebergabe der Stadt mit seinem Vermögen nach Constantinopel abgefertigt zu werden. Achmet hielt sein Wort. Squarciafico kam nach Constantinopel; dort aber ward er bald nach seiner Ankunft öffentlich enthauptet, und seine unrechtmäßig erworbenen Reichthümer fielen dem Kapidschi-Pascha zu.

Die Geschichte bestätigt die Aussage des alten Tataren.

Ich habe die Gerippe gesehen, die Erzählung des Tataren gehört, und erfuhr später von ihm alle näheren Umstände, die ihm aus den Kassa'schen Chroniken noch erinnerlich waren.

Meutereien zur See.

(Bilder aus dem See-Leben.)

Vor dem Gesetze gibt es kein größeres Verbrechen als das des Hochverrathes, und seine Größe besteht darin, daß es andere Verbrechen nach sich zieht. Der Zweck des Hochverrathes ist der Umsturz der Regierung, und um denselben zu erreichen, entflammt er die schlech-

testen Leidenschaften, lockert er die Bande der socialen Ordnung und vernichtet die Autorität des Gesetzes. Mit Recht also haben die Völker, um sich gegen eine solche Gefahr zu schützen, wachende Gesetze aufgestellt und schwere Strafen bestimmt. Allerdings sieht man